Polkwitzer Stadtblatt

Wochen- und Anzeigenblatt für die Stadt Polkwitz und deren Umgegend

Bezugspreis für den Monat 55 Pf.; frei Haus in der Stadt 65, auf dem Lande 80 Pf., durch die Post 80 Pf. Einzelnummer 10 Pf.

Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewal und deren Folgen, bei uns oder unseren Lieferanten, begründen keinen Anspruch auf Rückerstattungen

Erscheinungstage: Dienstag und Freitag

Amtliches Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger Polkwitzer in Berlin

Redaktion, Druck, Verlag: Buchdruckerei Polkwitz, Inhaber Paul & Walter Bruckſch

Geschäftsstelle: Polkwitz, Lübenerstraße 3

Fernruf: Polkwitz 27 Postscheckkonto: Breslau 7596 Postschließfach 2

Telegrammadresse: Stadtblatt, Polkwitz

Die einspaltige Millimeterzeile (46 Millimeter breit) oder deren Raum Millimeter 5 Pf.

Textmillimeter (90 Millimeter breit) 25 Pf.

Nachlaß nach Preisliste, Staffel A

Bei Konkurs oder Zwangsvergleich wird jeder bewilligte Nachlaß hinfällig. Gerichtsstand Glogau

Anzeigen-Annahmeschluß: Dienstag und Freitag 9 Uhr

Nummer 80 | **Dienstag, den 8. Oktober 1935** | **53. Jahrgang**

Unsere Lebensmittelversorgung.

Ein Wort an die Verbraucher, namentlich die Hausfrauen.

Sobald in der Lebensmittelversorgung einmal eine kleine Stockung eintritt, sobald der Verbraucher, dem doch alles gleichsam in den Hals hineinwächst, einmal nicht so, wie er es gewöhnt ist, versorgt wird, dann sind viele Volksgenossen sofort mit Vorwürfen und Anklagen bei der Hand. Es sind die ewigen Kritiker und Besserwisser, die nie alle werden und die, ob sie betroffen sind oder nicht, eben kritisieren, weil es ihre Natur ist. Man könnte über diese Querulanten mit Nichtachtung hinweggehen, wenn sie nicht so viel Unheil anrichteten, indem sie den sonst einsichtigen und ruhigen Mitbürger beunruhigen.

In der Übergangszeit von der alten zur neuen Ernte treten oft vorübergehende Schwierigkeiten ein, die sich nicht vermeiden lassen. Bauernhof und Feld sind keine Fabrik. Die landwirtschaftliche Erzeugung läßt sich nicht nach Belieben auf Touren bringen oder abbremsen. Den Enderfolg der Bauernarbeit bestimmen doch höhere Gewalten als der Fleiß und der Verstand des Menschen. Die Ernteerträge beim Roggen schwankten innerhalb der letzten zehn Jahre (1924—1934) zwischen 19,3 und 13,3 Doppelzentner je Hektar. Beim Weizen haben wir Unterschiede von 24,2 Doppelzentner bis 16,2 Doppelzentner je Hektar. Der Hafer ist ein ganz besonders unsicherer Kantonist; er brachte in den letzten zehn Jahren Hektarerträge zwischen 21,8 Doppelzentner und 16 Doppelzentner. Die Kartoffelernten bewegten sich von 1924—1934 zwischen 167,9 Doppelzentner und 108,8 Doppelzentner je Hektar.

Bei der natürlichen Abhängigkeit der Viehwirtschaft vom Ackerbau folgt dann auch die tierische Erzeugung in einem bestimmten Verhältnis den Schwankungen der Felderträge. Die Milchergiebigkeit, die Butter- und Käseerzeugung, der Schweinebestand, schließlich auch die Eiererzeugung hängen von der Futterversorgung ab. Es kann daher vorkommen, daß wir trotz größter Leistung in der Erzeugung, trotz aller wissenschaftlichen Fortschritte und trotz aller Anstrengungen in der Erzeugungsschlacht einmal nicht den erhofften und nach menschlichem Ermessen zu erwartenden Segen auf unseren Fluren ernten dürfen und dann auch einen Mangel an irgendwelchen anderen Erzeugnissen der Landwirtschaft haben. Darum ist die Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle in erster Linie die Aufgabe einer wohlüberlegten Vorratswirtschaft. Neben den naturbedingten Ertragsschwankungen auf dem Acker ist vor allem auch der Ausgleich zwischen den Ertragsschwankungen im Ablauf eines Wirtschaftsjahres herzustellen, die gerade bei Milch, Käse und in der Eierwirtschaft sehr fühlbar sind.

Die Marktordnung des Reichsnährstandes ist die Grundlage dieser Vorratswirtschaft. Festpreise für die wichtigsten Erzeugnisse wie z. B. Getreide und Kartoffeln als Grundstoff der landwirtschaftlichen Erzeugung überhaupt, sind notwendige Hilfsmittel der preis- und mengenmäßigen Sicherstellung der Lebensmittelversorgung des deutschen Volkes. Sie sind aber nur Hilfsmittel; denn wir müssen uns darüber klar sein, daß der Preis eine Funktion der Versorgungslage ist. Wenn wir daher, und das ist eine der zur Zeit wichtigsten Aufgaben in der deutschen Wirtschaft, die Ernährungskosten stetig halten wollen, so müssen wir zunächst die Versorgungslage zum Ausgleich bringen.

Neben dem Ausgleich der Erzeugung der einzelnen Jahre bzw. Jahreszeiten steht als nicht minder wichtige Aufgabe zur Sicherung der Nahrungsmittelbereitstellung und als Grundlage für eine stetige Lebensmittelpreispolitik die Ordnung der Verteilung bzw. Verarbeitung. Diese Aufgabe wird dann besonders dringlich, wenn einmal aus irgendwelchen natürlichen oder handelspolitischen Gründen eine gewisse Verknappung eines Nahrungsmittels eintritt. Das haben wir auf dem Futtermittelmarkt erlebt. Hier wurde durch entsprechende Maßnahmen in der Gereide- und Zuckermarktordnung dafür gesorgt, daß die vorhandenen Mengen gleichmäßig an den Bedarf geleitet wurden.

Diese Verteilungsaufgabe ist zur Zeit auch auf dem Buttermarkt und Schweinemarkt akut. Wir befinden uns jetzt in einer Jahreszeit, wo infolge der Fütterungsumstellung die Milcherzeugung zunächst etwas zurückgeht. Darum ist auch die Buttererzeugung geringer. Dadurch wird für eine kurze Zeitspanne nicht ganz soviel Butter zur Verfügung stehen, daß der wesentlich gesteigerte Butterbedarf in vollem Umfange gedeckt werden könnte. Hier setzt die Verteilungsaufgabe ein.

Es gilt zu verhindern, daß irgendwo infolge günstiger Beziehungen zu den Erzeugungsgebieten oder als Auswirkung einer leider immer so schnell entstehenden Mangelpsychose die Erzeugung zusammengeballt und ohne Rücksicht auf den anderswo bestehenden Mangel zum Verbrauch kommt. Wenn dann die Hausfrau — und das ist allerdings auch eine wesentliche Voraussetzung für eine gleichmäßige Versorgung der Verbraucher — sich nicht irrsinnig machen läßt von irgendwelchen Schwätzern und Miesmachern, sondern wirklich „die Ruhe als die erste Bürgerpflicht" ansieht und, statt unvernünftig zu hamstern, sich auch einmal mit einer geringeren Menge begnügt, dann kommen wir ohne jede Not über diese wenigen Wochen glatt hinweg.

Durch die Marktordnung des Reichsnährstandes wurde die Spekulation mit dem täglichen Brot der Nation beseitigt. Was hätten wir wohl für Lebenshaltungskosten in Deutschland zu verzeichnen, wenn noch immer „im freien Spiel der Kräfte" die „Marktmeinung" einiger Interessentengruppen die Preise diktieren dürfte. Genügten doch in früheren Jahren schon die schwachen Aussichten einer Angebotsverknappung, um den Preis beim Getreide z. B. um 10, ja 20, auch 30 Mark je Tonne steigen zu lassen. Indem wir hier durch vernünftige Ordnung der Erzeugung und des Marktes die Ernährungswirtschaft unter die Disziplin des Gemeinnutzens gestellt haben, sind wesentliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bewältigung der großen Aufgaben des nationalsozialistischen Aufbauwerkes geschaffen worden.

Der Sieg der Volksgemeinschaft.

Rechenschaftsbericht über das Winterhilfswerk 1934/35.

Der Reichsbeauftragte für das Winterhilfswerk, Hilgenfeldt, legt jetzt der Öffentlichkeit den Rechenschaftsbericht über das Winterhilfswerk 1934/35 vor, dessen bis ins einzelne gehende Nachweisungen eindrucksvolle Aufschlüsse über seine gewaltigen Leistungen geben. In dieser Bekundung völkischer Gemeinschaft und Opferbereitschaft ist nicht nur die Größe der gebrachten Opfer, sondern auch der Geist freudiger Hilfsbereitschaft und Volksverbundenheit bemerkenswert. Dies wird in der gewaltigen Zahl freiwilliger Helfer deutlich, die sich dem Winterhilfswerk zur Verfügung stellten. Neben nur 5198 gegen Entschädigung arbeitenden Personen waren nicht weniger als 1 333 137 freiwillige Helfer im Monatsdurchschnitt tätig, die durchschnittlich nicht weniger als 13 866 571 bedürftige Volksgenossen im Monat betreuten. An

Sachspenden

wurden von der Reichsführung, den Gauen und den Auslandsorganisationen der NSDAP. insgesamt für rund 110 464 000 Mark (Gebrauchswert) gesammelt, während sich die Höhe der aufgebrachten Geldspenden auf nahezu 213 Millionen Mark belief. Der Gebrauchswert der gesammelten und verteilten Sachspenden zuzüglich der für Geldspenden angekauften und verteilten Sachspenden belief sich auf die gewaltige Summe von rund 357 Millionen Mark. Die gesamten Unkosten des Winterhilfswerkes betrugen mit 3 400 000 Mark nicht einmal 1 v. H. des Gesamtaufkommens, was ein Beweis der sorgfältigen Bewirtschaftung und ein Ausdruck der freiwilligen Mitarbeit an diesem sozialen Werk ist. Im einzelnen sei noch

die Verteilung der bei der Reichsführung und den Gauen eingegangenen Geldspenden

gekennzeichnet: Als Opfer von Lohn und Gehalt durch laufende Monatsspenden wurden rund 88 827 000 Mark aufgebracht. Die Eintopfgerichtsspende brachte über 29,5 Millionen Mark; durch Spenden von Firmen, Organisationen und Einzelpersonen gingen über 36,5 Millionen Mark ein, die Winterhilfslotterie brachte mehr als 7,5 Millionen Mark und die Winterhilfswerk-Büchsensammlung über 1 138 000 Mark. Der Reinerlös der Straßensammlungen belief sich auf rund 8 471 000 Mark, wobei das Edelweißabzeichen mit gegen 1 656 000 Mark den stärksten Absatz fand. Bei den verschiedenen Reichsveranstaltungen kamen rund 5 Millionen Mark herein.

Von Interesse ist ferner noch der Gebrauchswert der verschiedenen zur Verteilung gebrachten Sachspenden. Aus dieser Aufstellung ergibt sich, daß

Nahrungs- und Genußmittel mit nahezu 132 Millionen Mark an der Spitze

standen. Dann folgten Brennmaterialien mit knapp 80 Millionen und Bekleidungsgegenstände mit 74,5 Millionen Mark. Im einzelnen sei hervorgehoben, daß u. a. 14,5 Millionen Zentner Kartoffeln, 292 000 Zentner Brot, 138 000 Zentner Zucker, 2,5 Millionen Stück Eier, 4 778 000 Liter Milch, 51 Millionen Zentner Kohle, über 200 000 Stück Anzüge und nahezu 2,5 Millionen Paar Schuhe zur Verteilung gebracht wurden.

Fürwahr ein überwältigender Ausdruck des Gedankens der Volksgemeinschaft, der auch für den kommenden Winter Hoffnung und Verpflichtung zugleich bedeutet!

Eröffnung des Winterhilfswerkes durch den Führer.

Am 9. Oktober wird das Winterhilfswerk 1935/36 durch eine Rede des Führers und Reichskanzlers eröffnet, die auf sämtliche deutschen Sender übertragen wird.

Der Reichserziehungsminister Rust hat angeordnet, daß in allen Schulen, soweit nicht Ferien sind, ein gemeinsamer Empfang dieser Rundfunkübertragung stattfindet, die um 12 Uhr beginnt und voraussichtlich gegen 13 Uhr beendet sein wird.

*

Der Führer hat an den Reichsführer SS. Himmler folgendes Telegramm gesandt: „Mein lieber Parteigenosse Himmler! Zu Ihrem heutigen Geburtstage sende ich Ihnen meine herzlichsten Grüße, verbunden mit dem Wunsch, daß Sie auch weiterhin Ihre ganze Kraft der Sicherheit des nationalsozialistischen Reiches widmen werden wie bisher. Adolf Hitler."

Jahresbericht der Reichspost für 1934.

80 Postsendungen pro Kopf.

5½ Milliarden Briefe, 266 Millionen Pakete — 113 Millionen Ferngespräche mehr — Auf zehn Erwachsene eine Rundfunkanlage — Neue Fortschritte im Fernsehen.

Die Deutsche Reichspost veröffentlicht ihren Geschäftsbericht über das Rechnungsjahr 1934 (1. April 1934 bis 31. März 1935). Die Wiederbelebung der Wirtschaft beeinflußte die Verkehrsentwicklung in den meisten Betriebszweigen der Deutschen Reichspost und gestaltete sie im allgemeinen günstig. Der Briefverkehr war bei zusammen 5½ Milliarden Sendungen um 1 v. H., der Paket- und Wertverkehr mit 266 Millionen beförderter Sendungen um fast 5 v. H. höher als im Vorjahr. Auf je 100 Einwohner kamen im Durchschnitt über 8000 eingelieferte Briefsendungen jeder Art.

Die Jahresfahrleistungen der Kraftposten betrugen 86 Millionen Kilometer, die der Landkraftposten 60 Millionen Kilometer. Im Luftpostverkehr wurden im Sommer 1934 99 Linien, im Winter 50 Linien mit einer Streckenlänge von 42 000 Kilometer geflogen. Die gesamte auf dem Luftwege beförderte Postladung betrug 200 Tonnen Briefe, 128 Tonnen Pakete und 299 Tonnen Zeitungen, d. s. zusammen 627 Tonnen.

Im Postanweisungs- und Postscheckverkehr sind gegenüber dem Vorjahr auch durchweg Steigerungen zu verzeichnen. — Der Telegrammverkehr ging um 7 v. H. zurück, der Teilnehmerfernschreibverkehr wurde weiter ausgebaut. Der Fernsprechverkehr nahm erheblich zu, im Ortsverkehr um 5 v. H., im Fernverkehr um über 6 v. H. Der Steigerung der Gespräche um 113 Millionen Stück entsprach der Zugang von 180 500 Sprechstellen.

Die Ausbreitung des Rundfunks im deutschen Volke hat auch im zweiten Jahr der nationalsozialistischen Regierung gute Fortschritte gemacht.

Die Zahl der Rundfunkteilnehmer stieg um 1 300 460 auf rund 6 725 210.

Auf zehn Einwohner entfiel rund eine Rundfunkanlage. Das Fernsehen hat wichtige Fortschritte gemacht. Die 1933 begonnene Umstellung der Fernsehsendeanlage in Berlin-Witzleben von 90 auf 180 Bildzeilen wurde 1934 beendet. Die Fernsehversuche mit den Ultrakurzwellensendern Berlin-Witzleben sind mit einer Betriebszeit von 16 Stunden wöchentlich durchgeführt worden. Zur Großen Funkausstellung 1934 stand ein zweiter Ultrakurzwellensender zur Verfügung, so daß seitdem Bild und Ton (Tonfilme), deren Bilder in 40 000 Bildpunkte zerlegt werden, drahtlos übertragen werden konnten. Im Sommer 1934 wurden im Harz auf dem Brocken Empfangsversuche mit einem fahrbaren Fernsehempfänger durchgeführt. Gegen Ende des Berichtsjahres war die Reichspost auch im Besitz des in Auftrag gegebenen Lichtstrahlabtasters zur unmittelbaren Wiedergabe von Personen und zur Übertragung von Spielhandlungen. Damit waren die Voraussetzungen für die Aufnahme eines regelmäßigen Fernsehversuchsprogrammdienstes geschaffen.

Die Deutsche Reichspost beschäftigte Ende März 1935 362 850 Kräfte, d. s. rund 9500 Kräfte mehr als im Vorjahr. — Für das Rechnungsjahr 1934 betragen die Betriebseinnahmen 1683,7 Millionen Mark, die Betriebsausgaben 1710,3 Millionen Mark einschl. einer Ablieferung an das Reich von 150,7 Millionen Mark.

Deutscher Protest in Australien.

Ein Rundfunksender in Australien hat vor kurzem eine Reportage verbreitet, in der ein erfundenes Gespräch zwischen dem Führer und Reichskanzler und dem Reichsminister Dr. Schacht benutzt wurde, um die nationalsozialistische Weltanschauung lächerlich zu machen.

Gegen diesen Vorgang hat die deutsche Vertretung in Australien Protest eingelegt, und die australische Regierung hat daraufhin den Leiter der betreffenden Rundfunkstation angewiesen, künftig nichts zu verbreiten, wodurch der Führer einer fremden Nation lächerlich gemacht werden könnte. Diese Maßnahme ist dem deutschen Vertreter amtlich notifiziert worden.

Amerikanisches Großflugzeug abgestürzt.

Bei West-Cheyenne (Wyoming, Vereinigte Staaten) ist ein von San Franzisko nach New York unterwegs befindliches Großflugzeug abgestürzt. Unter den zwölf Todesopfern dieses Unglücks befinden sich neun Passagiere, die beiden Piloten und der weibliche Steward.

Das Flugzeug befand sich auf dem Fluge von Oakland nach New York. An Einzelheiten über diese Katastrophe wird bekannt, daß das Flugzeug anscheinend gegen einen Hügel geflogen ist, wobei der Propeller und der Motor abgerissen wurden. Sodann prallte die Maschine gegen einen zweiten Hügel und hierbei fanden die Insassen den Tod.

Keine Fackeln bei nächtlicher Spalierbildung.

Der Adjutant des Führers teilt mit: Es wird darauf hingewiesen und befohlen, daß bei nächtlichen Spalierbildungen die Aufstellung mit Fackeln wegen der damit verbundenen Feuersgefahr streng verboten ist.

Lokales

Polkwitz, den 8. Oktober 1935

Jubiläen und Gedenktage:

9. Oktober.

1841 Der Architekt Friedrich Schinkel gest.
1874 Gründung des Weltpostvereins.
1885 Der Schriftsteller und Kapitänleutnant a. D. Edgar Freiherr v. Spiegel geb.
1907 Der nationalsozialistische Vorkämpfer Horst Wessel geboren.
1914 Eroberung von Antwerpen.
1934 Alexander I., König von Jugoslawien, und der französische Außenminister Barthou ermordet.

Sonne und Mond.
9. Oktober: S.-A. 6.13, S.-U. 17.21; M. A. 15.52, M.-U. 2.14

Winterhilfswerk 1935 – 1936.

Noch stehen die Bäume im Schmuck ihrer Blätter, noch erleben wir sommerlich warme Tage, und der Winter mit Kahlheit, Kälte und Schnee dünkt uns weit, — aber die Natur kennt keinen Aufschub — unaufhaltsam bereitet sie das winterliche Sterben vor —, auch wenn wir noch nicht daran denken. — Es ist noch nicht so lange her, daß mit der Wintersnot in der Natur auch die Wintersnot unter den Menschen alljährlich ungezählte Opfer forderte. — Wie Tropfen auf den heißen Stein waren die Hilfeleistungen, die einigen Hunderten unter unserm Millionenvolk durch wohltätige Verbände zugute kamen, — erst unter der Führung Adolf Hitlers ist dieser unbegrenzten Not, soweit es in menschlicher Macht steht, Einhalt geboten worden.

Keine Geschichtsepoche und kein zivilisiertes Land auf unserm Erdball kann eine so umfassende notlindernde Organisation wie die NS-Volkswohlfahrt und das Winterhilfswerk aufweisen. Man könnte sie das Herz des deutschen Staates nennen, — denn wie das Herz dem Blut immer neuen Antrieb zum Leben gibt, so erneuert und belebt das Wirken der NSV die durch materielle und oft auch seelische Not bedrängten, gehemmten Glieder des Volkskörpers, deren Versagen oder Verkümmern ein Hindernis des völkischen Aufbaus bedeuten würde.

Diese Erkenntnis liegt dem großen Werk des Führers zu Grunde. Was dabei an Kleinarbeit geleistet werden muß, kann nicht alles aufgezählt und mitgeteilt werden. Ob es nun von der großen Hauptstelle in der Kaiser Wilhelmstraße in Berlin oder von der kleinen Ortsgruppe aus unternommen wird. — Es ist sehr einfach, dies und jenes an der Ausführung der Organisation mangelhaft zu finden, — wenn es nur auch so einfach wäre, die Einrichtung, Uebersicht und Kontrolle des Sommer- und Winterhilfswerks durchzuführen! Daß es alles andere als einfach oder gar nutzbringend für die damit Betrauten ist, sollte sich Jeder vergegenwärtigen, wenn er daran denkt, daß bereits in diesen schönen Herbstwochen, in denen wir noch garnicht an den Winter denken wollen, die angespannteste Tätigkeit aller amtlichen N.S.V.-Stellen nötig ist, um das Winterhilfswerk einzuleiten. Und wir, die mithelfen wollen, sollen nicht müde werden zu werben für das große Hilfswerk, denn die N.SV. ist das Herz des deutschen Staates, und wie es Kräfte gibt, so kann es auch nur arbeiten, wenn ihm immer wieder neue Kräfte zuströmen. — T—h

Amtliche Aushänge:

Hundenachweisung. Vom 7.—20. Oktober liegt im Stadtbüro die Nachweisung der in Polkwitz gehaltenen Hunde zur Einsicht aus. Es sind gegen 50 Hunde, für die ihre Besitzer Hundesteuer entrichten müssen.

70. Geburtstag. Am heutigen Dienstag begeht Frl. Henriette Pohl, Lübenerstraße, ihren 70. Geburtstag. Wir gratulieren herzlichst!

Ein Damenfahrrad „stehen" geblieben ist Montag im Laufe des Tages am Eingang zur Querstraße. Näheres im Polizeibüro.

Der Ferkelmarkt am Sonnabend wies gute Beschickung und flotten Umsatz auf. Sechs Landwirte, zehn Händler hatten 161 Ferkel zum Verkauf gestellt, die zum Preise von 15—25 RM. flott verkauft wurden.

Die Regenfälle am Sonntag waren äußerst stark, da sie vom frühen Morgen bis lange nach Mitternacht anhielten. Nur kurze Pausen ließ das Wetter und in den Nachmittagsstunden war es noch ziemlich neblig dazu. Gegen 18 Uhr zog ein Gewitter über unsere Gegend; überall zuckten die Blitze. Die hiesige Regenmeßstelle meldete nur für Sonntag 38,7 mm Niederschlag (in Glogau fielen 47,8, in Berlin und Umgegend nur 3,3 mm). 1935 fielen in den einzelnen Monaten folgende Regenmengen: Jan. 20.3, Febr. 35.8, März 49.3, Apr. 28.9, Mai 23.5, Juni 38.4, Juli 52 3, Aug. 26.5, Sept. 41.5, Millimeter.

Autounfälle. Sonnabend in der 4. Nachmittagstunde stießen zwei bergabfahrende Autos auf der Lübenerstraße zusammen; der vordere Wagen mußte plötzlich scharf bremsen und so kam der zu dicht fahrende Hintermann in Kollision. Nur eine leichte Beschädigung des Kofferraumes war die Folge und da sich beide Fahrer sofort gütlich einigten, war polizeiliche Hilfe nicht notwendig. — Ein zweiter Unfall ereignete sich Montag früh an der bekannten Gefahrenecke Heeresstraße, Schlageter-, Gartenstraße. Hier kollidierten zwei Motorradfahrer, aber auch ohne größeren Schaden.

Dienststunden des Glogauer Tierzuchtamtes für das Winterhalbjahr: Montag bis Freitag von 7.30 bis 16 Uhr, Sonnabend von 7.30 bis 13 Uhr. Die Sprechtage des Dienststellenleiters sind in Glogau jeden Dienstag.

Denkt an die Vierpfenniger! Der Reichsfinanzminister macht darauf aufmerksam, daß die Vierpfennigstücke aus Kupferbronze vom 1. Oktober 1933 ab nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel gelten. Sie werden aber noch bis zum 30. November 1935 von der Reichsbank angenommen.

Radfahrer darf kein zweites Rad führen. Der Reichsminister des Innern hat in Auslegung der Reichsstraßenverkehrsordnung darauf hingewiesen, daß das Mitführen eines zweiten Fahrrades durch einen Radfahrer nicht gestattet ist. Abgesehen davon, daß der Verkehr dadurch in den allermeisten Fällen behindert und gefährdet wird, wäre der Fahrer nicht in der Lage, die vorgeschriebenen Zeichen der Richtungsänderungen bzw. Anhaltens zu geben.

Keine Parteiuniform auf Paßbildern. Um für die Zukunft die ins Ausland reisenden Parteigenossen vor Unannehmlichkeiten zu bewahren und fernerhin jeden Mißbrauch von Ausweisen zu unterbinden, hat der Stellvertreter des Führers mit sofortiger Wirkung allen Mitgliedern der NSDAP sowie den Angehörigen ihrer Gliederungen und der angeschlossenen Verbände verboten, Paßbilder, die den Inhaber des Ausweises in irgendeiner Uniform darstellen, für nichtparteiamtliche Ausweise, z. B. Reisepässe, zu verwenden. Bilder dieser Art sollen von der Verwendung für Reisepässe und sonstige amtliche Ausweise ausgeschlossen werden. Ausweise, die mit derartigen Bildern versehen sind, müssen unter Beifügung eines neuen Lichtbildes bis zum 31. Oktober ausgewechselt werden.

Eine wichtige Bekanntgabe des Arbeitsamtes Glogau. Die Ausstellung von Arbeitsbüchern der Betriebsgruppen des 1. Abschnittes, die durch Bekanntmachung des Arbeitsamtes Glogau veröffentlicht waren, wird am 15. Oktober 1935 abgeschlossen. Es werden nochmals alle Volksgenossen, die zu den bereits bekannten Betriebsgruppen gehören und noch keinen Antrag für ein Arbeitsbuch gestellt haben, aufgefordert, diesen sofort bis 13. Oktober nachzuholen. Nach diesem Termin werden Anräge der bereits veröffentlichten Betriebsgruppen nicht mehr entgegengenommen. Um nun auch für den 2. Abschnitt eine ordnungsgemäße und schnelle Abwicklung bei der Ausstellung der Arbeitsbücher gewährleisten zu können, werden die Betriebsgruppen wieder laufend durch Bekanntmachungen in der Presse aufgerufen, die zur Antragstellung auf Ausstellung eines Arbeitsbuches verpflichtet sind. Ab sofort wird für folgende Betriebsgruppen mit der Ausstellung begonnen: Häusliche Dienste (sämtliche Hausangestellte, Stuben- und Küchenmädchen), Wasser-, Gas und Elektrizitätsgewinnung und -versorgung, und Gaststättengewerbe (Hotels und Gasthäuser, Pensionen und Heime, Gast- und Speisewirtschaften mit Ausschank alkoholischer Getränke, Gastwirtschaften mit Kolonialwaren, Kaffeehäuser). Von den vorgenannten Betriebsgruppen haben die Betriebsführer oder die Gefolgschaftsmitglieder bis zum 8. Oktober 1935 Meldezettel anzufordern, oder sich diese beim Arbeitsamt Glogau, Zimmer 20, im Kellergeschoß abzuholen. Die ausgefüllten Anträge sind durch die Betriebsführer nachzuprüfen und gesammelt bis zum 14. Oktober 1935 an das Arbeitsamt einzusenden. Um unnötige Rückfrage zu vermeiden, werden die Antragsteller ersucht, die Anträge für das Arbeitsbuch recht sorgfältig nach den auf dem Antrag angegebenen Fragen auszufüllen.

Kinderbeihilfen an kinderreiche Familien. Zu dieser Verordnung sind jetzt die Durchführungsbestimmungen erschienen. Danach wird die Gewährung von Kinderbeihilfen an die Voraussetzung geknüpft, daß die Eltern Reichsbürger im Sinne des Reichsbürgergesetzes sind, ihr Vorleben und ihr Leumund einwandfrei ist, ihre Kinder frei von vererblichen geistigen und körperlichen Gebrechen sind und daß die Familien vier oder mehr zum elterlichen Haushalt gehörige Kinder umfassen, die das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Eine weitere Voraussetzung ist die, daß der zum Unterhalt der Kinder Verpflichtete nach seinen gegenwärtigen Einkommens- und Vermögensverhältnissen nicht in der Lage sein darf, die Gegenstände, die zu angemessener Einrichtung des Haushalts erforderlich sind, aus eigenen Mitteln zu beschaffen. Den Eltern und Kindern sind Stiefeltern und -Kinder gleichzusetzen, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Stiefeltern von vererblichen körperlichen und geistigen Gebrechen nicht frei zu sein brauchen Für jedes unter 16 Jahre alte Kind kann eine Kinderbeihilfe bis zu 100 RM. gewährt werden. Der Höchstbetrag der Kinderbeihilfen, die einer Familie gewährt werden können, beträgt 1000 RM. Auch für jedes nach der Gewährung von Kinderbeihilfen lebend geborene Kind kann, solange der Höchstbetrag noch nicht erreicht ist, eine weitere Beihilfe bis zu 100 RM. gewährt werden. Anträge auf die Gewährung von Kinderbeihilfen sind bei der Gemeinde zu stellen, in deren Bezirk der Antragsteller seinen Wohnsitz hat. Die Kinderbeihilfen werden in Bedarfsdeckungsscheinen zu zehn und fünfzig Mark ausgegeben. Sie sind nicht übertragbar und auch nicht pfändbar. Für diese Scheine können Möbel, Hausgerät und Wäsche gekauft werden, und zwar in Geschäften, die zur Entgegennahme von Bedarfsdeckungsscheinen zugelassen sind.

1,6 Millionen Schweine in Schlesien. Nach dem Ergebnis der Schweinezwischenzählung am 4. September waren in Schlesien 1 631 434 Schweine, davon in Niederschlesien 1 065 567 Stück.

Herbstwanderung des RGV. In der Monatssitzung am Montag wurde beschlossen, eine Wanderung durch die dann im prachtvoller Herbstfärbung stehenden Obischer Berge Sonntag, 20. Oktober zu unternehmen. Abfahrt 12.30 Uhr vom Thronfolger nach Hermsdorf (Kirchenbesichtigung), Wanderung über Kleinkauer, Obisch, großer Burgberg nach der Neumühle, dortselbst gemütliches Beisammensein. Fahrpreis für Nichtmitglieder 1 RM. Anmeldungen umgehend bei Dr. Müller oder in unserer Geschäftsstelle.

Sprechstunden der Kreishandwerkerschaft Lüben. Die Sprechstunden der Kreishandwerkerschaft Lüben liegen von jetzt ab werktags von 8 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr und Sonnabend von 8 bis 13 Uhr. Am Mittwoch findet keine Sprechstunde statt.

Evangelische Gemeinde-Nachrichten

Dienstag 20 Uhr Bibelstunde. — Mittwoch 20.30 Uhr Jungmädchenbund. — Freitag 19 Uhr Helferkreis, 20.30 Uhr Jungmänner im Pfarrhaus. — Sonntag Kinderkirche Erntedanktisch vor dem Altar.

Erntedankfestfeier in Polkwitz.

Zur Feier des Erntedankfestes versammelten sich in Stadt Polkwitz die einzelnen Verbände usw. auf dem Reitplatz, von wo um 12 Uhr unter Leitung vom Führer der hies. SA, Pg. Lanuschny der Zug zum Umzug durch die Stadt antrat. SA und SAL bildeten die Spitze des Festzuges, der die heimische Musikkapelle Rachler und die Ortsbauernschaft, Schrebergartenverein Polkwitz (beide mit Festwagen) folgten. Jungbauern und Jungbäuerinnen, Gefolgschaft der Rittergüter Niederpolkwitz, Trebitsch und Gustz, Arbeitsfront, Hitlerjugend, Jungvolk, BdM, Feuerwehr, waren gar stattlich im Festzug, der die Hauptstraßen von Polkwitz berührte, vertreten. Im Garten des Cafe Flora sprach nach einem Gedicht (Frl. Peschel-Niederpolkwitz) Ortsbauernführer Nasemann die Begrüßungsworte; er sprach über die Dürre des letzten Erntejahres, daß das Erntefest ein Bindeglied zwischen Stadt und Land werden solle und schloß mit einem Gelöbnis unwandelbarer Treue, mag kommen, was da wolle, für den Führer. Anschließend fand Ueberreichung dreier Erntekronen an Landrat, Bürgermeister und Hoheitsträger statt, verbunden mit der Bitte, den Kronen einen Ehrenplatz in den Amtsräumen zu geben. Bürgermeister Thiers sprach in seiner kurzen Rede die Hoffnung aus, daß die durch Trockenheit und Dürre in hiesiger Gegend entstandenen Schäden behoben werden. Nach einem Gesange des BdM sprach der Hoheitsträger, OGL Pissoke, in längeren Ausführungen über deutsches Bauerntum, das auch in schweren Tagen dem Führer die Treue bewahren werde. Nach dem „Sieg Heil" auf den Führer und dem Deutschland- und Horstwessellied zogen alle Anwesenden in den Saal, um der Rede des Reichsbauernführers und des Führers (s. Bericht darüber an anderer Stelle) zu lauschen. — Nach denselben sprach der neue Landrat des Kreises Glogau, Pg. Hacker. Seiner allerseits mit sichtlicher Spannung erwarteten Rede ist zu entnehmen, daß er erwarten konnte, nicht zu einem Fest gekommen zu sein, wo ausgelassene Lustigkeit herrsche; die Notlage der hiesigen Bauernschaft sei zu groß. Aber über den engen Kreis hinaus solle jeder seine Blicke weiterlenken und das große Ganze im Auge behalten. Dem Herrgott müssen wir dankbar sein für diese Ernte, Volksverbundenheit zwischen Stadt und Land müsse geübt werden und der Landwirt soll mit Vertrauen in die Zukunft blicken; er dürfe überzeugt sein, daß alles getan werde, um ihm zu helfen. „Was wir mit unseren schwachen Kräften tun können, wird geschehen", so sagte Redner mit Ueberzeugung „und wir werden Ihr Vertrauen nicht täuschen". — Nach Schluß folgten Volkstänze und anschließend allgemeiner Tanz, der viele Teilnehmer noch lange beieinander hielt.

Die religiösen Erntedankfestgottesdienste wiesen in beiden Kirchen sehr guten Besuch auf. — In der evangelischen legte Pfarrer Arnold seiner Predigt den Text unter: (Mos. 32, Vers 11) Ich bin zu gering aller Treue und Barmherzigkeit, die du an deinem Knecht getan hast. — Der katholische Gottesdienst stand auffällig im Zeichen des Erntedankfestes und des Rosenkranzfestes. Nach der trefflichen Predigt des Pfarrers Doering wurde nach dem Asperges ein von einem Schüler getragener Erntekranz gesegnet, dessen Bänder mit Aehrenkränzen geschmückte Mädchen hielten. Drei Mägdelein begleiteten einen schönen für den Marienaltar bestimmten Kranz von Rosen. Beide Sinnbilder wurden in der folgenden Prozession mitgeführt. Während des Hochamtes zierte der Erntekranz die Epistelseite. Der Chor sang die Lieder „Rosenkranzkönigin", „Maria, du Rose der Frauen", „Jungfrau, Mutter Gottes mein" und „O unbefleckt empfangenes Herz". Nach der hl. Wandlung bot der Männerchor das schöne „Ave maris stella". Mit Te Deum und hl. Segen wurde der Dankgottesdienst feierlich beendet.

Unser Städtchen prangte in reichem Flaggenschmuck, der aber nachmittags verschwand, als es in Strömen anfing zu regnen. — In zahlreichen Schaufenstern sah man dem Tag entsprechende Dekoration.

* * *

Mit großer Liebe vorbereitet, beging unter schöner Beteiligung unsere Evgl. Frauenhilfe Montag abend im Thronfolger ihr alljährliches Erntedankfest. Die festlichen Klänge von Lobe den Herrn, gemeinsam gesungen und wie auch das Spätere im Laufe des Abends von Frau Dr. Walter als der Führerin begleitet, leiteten zur Andacht über Psalm 34,2 über. Dabei wurde auch des vor 350 Jahren zu Raudten geborenen Liederdichters Johannes Heermann gedacht, der der Kirche als Sohn des Schlesierlandes geschenkt worden ist. Seine Lieder sind sein Leben. Ein Weihegedicht aus dem Frauenhilfsboten leitete zu dem von unserer christusbewegten Jugend dargestellten Laienspiel über, welches in äußerst sinniger Weise christliche Erntefestgedanken zum Ausdruck brachte. Während der Kaffeepause warb Frau Dr. Walter für Beteiligung am angekündigten Haushaltskursus, der noch im Oktober beginnen dürfte. Der Ortspastor forderte zu regster Förderung des wichtigen Winterhilfswerkes auf, dessen Gelingen uns allen am Herzen liegen soll und verbreitete sich über die Notwendigkeit und Segen des Freundeskreises der Inneren Mission. Ein reich beschickter Gabentisch brachte allen Gewinnern herzliches Vergnügen. Nachdem mit einem recht geeigneten Volkslied der unter uns immer vorhandenen Sangeslust Genüge geschehen, lud der Geistliche nochmals zum bevorstehenden Kreiskirchentage in Glogau am 13. Oktober ein — Predigt Bischof D. Zaenker, Abfahrt um 13.30 Uhr vom Thronfolger, Meldungen im Pfarrhaus — und schloß mit Dankes- und Segensworten. Unter den Worten des Gebetsliedes „Ach bleib mit deiner Gnade" klang der Abend so gläubig, wie er begonnen, aus.

* * *

Gelegentlich des Erntedankfestes wurden auch in diesem Jahre eine Anzahl alteingesessener schles. Bauernfamilien (u. a. Bauer Paul Pinquardt, Nilbau,) geehrt, sodaß nunmehr 86 Familien im Besitz des Ehrenschildes sind; u. a. erbeingesessen seit 1718 Albrecht Graf von Stosch, Hartau, Kr. Sprottau, 1723 Curt Pinquart, Nilbau, Kr. Glogau, 1724 Albert Klammt, Kalkreuth, 1724 Alfred März, Brennstadt, 1637 Oskar Grünig, Kalkreuth, 1660 Erich Schmidt, Langheinersdorf, 1704 Robert Hänsel, Hertwigswaldau, Kreis Sprottau, 1721 Wilhelm Grosser, Groß-Krichen, Kreis Lüben.

Aus der Nachbarschaft

Glogischdorf. Freitod. Sonnabend früh wurde auf der Strecke Glogischdorf—Stadtforst beim Bahnwärterhaus die Leiche eines gut gekleideten jungen Mannes auf den Schienen gefunden. Der Kopf war vom Rumpf getrennt. Sein fast neues Fahrrad hatte er an den Zaun des Bahwärterhäuschen gelegt. Kragen und Krawatte hatte er vorher abgenommen, diese fand man in seiner Tasche.

Groß-Rinnersdorf. Erpresserbriefe eines „Erfinders". In nicht geringe Aufregung wurde, wie berichtet, im Juli-August ein Gutsbesitzer von hier versetzt. Er erhielt zwei Briefe, in denen er aufgefordert wurde, zunächst 12 000, dann 6000 Mark an einer bestimmten Stelle

Nr. 13. Schuh- u. Pantoffelmacher-Statut v. 1845 (Druckschr.)
„ 14. Schuh- u. Pantoffelmacher-Statut 1885 (Druckschr.)
Neufert, Aug. Band 2, 365
Neumann, Ad. „ 2, 86 171
„ , Michael Band 2, 111
„ , Hch. Band 2, 111 164 252 321
Nerlich, Hch. Band 2, 252
„ , Carl Band 2, 94
Nitschke 1811 „ 1, 33
„ , Anton 1780 Band 1, 117
„ , Gottl. Band 1, 159. Band 2, 15 29 57
Nitschke, Carl Ernst Band 1, 159 160. B 2, 17 86 93
Nicolaus, Christ. 1793 Band 1, 4 5. 1805 Band 1, 21 23
Nicolaus, Christoph Band 1, 13 16 21 23 73 143
Nicolaus, August Band 1, 21 23 29
„ , Jos. Band 1, 21 23 65
„ , Wilhelm Band 1, 129 143. Band 2, 19 24 93
Nerlich, Ernst Rud. Band 3, 49 57
„ , Willi Band 3, 282
Neufert, Aug. „ 3, 23
„ , Hch. gen. Stephan
Neumann Band 3, 4
Niedergesäß, Senat Band 3, 8 11
Niclaus Band 3, 410
Nitschke „ 3, 8 10
Obst, Aug. „ 2, 24 28
„ , Joh. Frz. Band 2, 110
„ , Carl Gottl. „ 2, 110 163
Oehlschläger, Chr. Band 2, 190
„ , Ant. „ 2, 190 235 253
„ , Hch. „ 2, 192 193 244
„ , Jos. „ 2, 192 193
„ , Aug. „ 2, 227
Ohr, Joh. Gottl. 1812 Band 1, 62
Ottmann, Gustav Band 2, 246 247 301
Ordnung-Zeche Ordnung des Fürstentums Glogau. 30 mm W. Siegel. H. S. von 1660. 7 Seiten. Urkd. Nr. 5
„ alte Meister- und Gesellenordnung, um 1750. HS. 24 Seit. Urkd. N. 6
Ordnung-der Schumacher-Zeche des Kaisers v. J. 1633. Nr. 7
„ der Schuhmacher-Zeche
„ Vergl. v. 1885 (s. V) Urkd. Nr. 8
„ der Schuhmacher u. Rotgerber U. Nr. 9. Hs. d. 18. Jahrh.
„ Handwerksordnung v. 1630 Nr. 10
Ober, Ernst Band 3, 19 35
Obst, Julius „ 3, 104
Oder, Wilh. „ 3, 93a 109
Oelschläger, Aug. Band 3, 82 95
Ordnung-Prüfungs „ 3, 339 273
Pantoffelmacherstatuten von 1845 (Urkd. 13) u. 1885 (Urkd. 14)
Pätzold gen. Strietzel (s. u. St.)
Pätzold (s. a. u. Betzold)
Pätzold, Wilhelm 1818 Band 1, 145
„ , Ernst Band 2, 51
„ , Wilhelm „ 2, 51 62 63 226 241
Patteschko, Frz. 1799 Band 1, 94
Pavel, Anton Hans 1786 Band 1, 82
Pilschinsky, Th. Band 2, 6 17
Pischke, Gottl. Band 2, 33

bei Groß-Rinnersdorf aus dem Zuge zu werfen. Der Absender des Briefes drohte mit Rache und erklärte in den Briefen, daß er mit der Technik und Chemie in Verbindung stünde und in der Lage sei, ihn, den Empfänger des Briefes, aus dem Wege zu räumen. Den Bemühungen der Polizei gelang es, den Erpresser zu fassen und man war erstaunt, einen bis dahin gänzlich unbescholtenen jungen Mann aus Raudten zu verhaften. Vor dem Schöffengericht Glogau gab der Angeklagte an, daß er eine „Erfindung" gemacht habe, zu deren Ausbeutung er viel Geld benötigte. Durch Lesen von Schundliteratur aus früheren Zeiten sei er auf den Gedanken gekommen, sich durch Erpressung Geld zu verschaffen. Unter Tränen bat er um Milde und Nachsicht, da aber der Tatbestand der versuchten räuberischen Erpressung vorlag, konnte die Strafe nicht allzumilde ausfallen, er wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Löwenberg. Todessturz von einer Felsenkanzel. In aufsehenerregender Weise beging der Einwohner Heydebrecht-Selle Selbstmord. Er begab sich in die Löwenberger Schweiz, schnitt sich die Pulsadern durch und stürzte sich von einem hohen Felsenkegel in die Tiefe, wo er mit zerschmetterten Gliedern tot liegen blieb. Wirtschaftliche Notlage soll das Motiv dieser Tat sein.

Frankenstein. Bei der Jagd tödlich verunglückt. Der 27jährige Jungbauer Hermann Schmidt aus Riegersdorf, der ein Reh für die Hochzeitsfeier seiner Schwester erlegen wollte, verunglückte tödlich auf der Jagd. Wahrscheinlich infolge unvorsichtigen Hantierens mit der Waffe löste sich ein Schuß und traf den Jäger. Der Tod trat dann durch innere Verblutung ein.

Oppeln. Sieben Jahre Zuchthaus. Das Schlesische Sondergericht hielt in Oppeln eine Sitzung ab. Es verurteilte den Angeklagten Franz Friedrich aus Hindenburg zu sieben Jahren Zuchthaus. Friedrich war im April d. J. auf einer Schmuggelfahrt an der Bahnstrecke Makoschau—Sosnitza von einem Zollbeamten gestellt worden und hatte dabei zwei Schüsse auf den Beamten abgegeben, die jedoch fehlgingen. Der Gerichtsvorsitzende betonte in der Urteilsbegründung, daß die Zollbeamten, die unter Lebensgefahr ihren schweren Dienst versehen, geschützt werden müßten.

Hindenburg. Glücksspieler festgenommen. Im Skagerrakpark in Hindenburg wurden vierzehn Personen, die dem verbotenen Glücksspiel huldigten, festgenommen. Unter den Verhafteten befinden sich mehrere gewerbs- und gewohnheitsmäßige Glücksspieler. Einige Erwerbslose, die mit zu den „Glücksjägern" gehörten, verspielten häufig an einem Tage ihre ganze Unterstützung. Die Spieler sehen ihrer Aburteilung entgegen.

Die Wilhelmshütte Eisen- und Emaillierwerke A.-G. in Sprottau-Wilhelmshütte, die im Frühjahr 1934 das Werk Wilhelmshütte mit sämtlichen Anlagen und Einrichtungen von der in Liquidation befindlichen Eisen- und Emaillierwerke A.-G. in Sprottau übernommen hatte, konnte dank des befriedigenden Auftragseinganges ihre Gefolgschaft inzwischen auf 600 Mann verstärken.

Nachdem nun ein abschließendes Ergebnis der diesjährigen Grünberger Weinlese vorliegt, konnte der Weinsachverständige feststellen, daß ein großer Teil des schlesischen Weines in diesem Jahre naturrein ist, da sein Mostgewicht 86 Oechsle beträgt. Die Ernte ist in den meisten Grünberger Gebieten besser ausgefallen als im Vorjahr. Allein der Winzerverein Grünberg hat bisher 10 000 Liter Wein gekeltert.

Am Riesengebirgsvereins-Museum in Hirschberg wird ein alpiner Pflanzgarten angelegt werden. Die Anregung ist von der Hirschberger Fachschaft der Gärtner ausgegangen. In dem Garten sollen seltene Riesengebirgspflanzen Platz finden, damit die Besucher des Museums sie kennen lernen. Inmitten des Gartens wird durch Anlage eines kleinen Teiches eine sumpfige Stelle geschaffen werden, an der die im Gebirge vorkommenden Moose und Sumpfpflanzen angebaut werden sollen.

Die Klosterkirche Leubus wird seit längerer Zeit einer gründlichen Renovation unterzogen. Auch die zahlreichen Kunstschätze werden wieder hergestellt. Wahrscheinlich wird die Kirche an Weihnachten wieder eröffnet werden können.

Wer herrscht im Mittelmeer? Das Mittelmeer als beherrschendes Zentrum der europäischen Politik — so sehen wir es in der letzten Zeit. Wie ist nun eigentlich die Kräfteverteilung der Großmächte? In einem hochinteressanten Aufsatz der Kölnischen Illustrierten Zeitung werden die Machtverhältnisse, unterstützt durch zahlreiche Bilder, klargelegt. Es ist ein aufschlußreicher Aufsatz für jeden politisch Interessierten. Vorr. in uns. Gesch.

Meteorologischer Wetterbericht

Weiterhin heiteres Wetter.

Letzte Nachrichten

Genf stellt fest:

Italien ist schuld am Kriege.

Verstoß gegen Artikel 12 — Rechtfertigung Abessiniens.

Genf scheint sich jetzt endlich zu Entscheidungen aufzuraffen. Zur Vorbereitung der Sitzung des Völkerbundsrates trat am Montagvormittag der Dreizehnerausschuß zusammen, dem alle Mitglieder des Rates mit Ausnahme Italiens angehören. Der Ausschuß hat auf Grund eines Berichtes des Sechserausschusses einstimmig Italiens Schuld am Kriege mit Abessinien festgelegt und den Bericht des Sechserausschusses genehmigt, der den entscheidenden Satz enthält:

„Der Ausschuß ist nach eingehender Prüfung der vorliegenden Tatsachen zu der Entscheidung gekommen, daß die italienische Regierung entgegen den von ihr im Artikel 12 der Völkerbundssatzungen übernommenen Verpflichtungen zum Kriege geschritten ist."

Der Artikel 12 der Völkerbundssatzung verpflichtet die Mitglieder, daß sie in keinem Fall zu einem Krieg schreiten vor Ablauf einer Frist von drei Monaten nach einer schiedsrichterlichen oder richterlichen Entscheidung oder nach einem vom Völkerbundsrat erstatteten Bericht. Es heißt weiter im Artikel 12, daß der Bericht des Völkerbundsrates sechs Monate nach dem Tage erlassen werden muß, an dem er sich zuerst mit dem Streitfall beschäftigt hat.

Es wird dann ausdrücklich festgestellt, daß die von Italien bestätigten kriegerischen Handlungen sich abgespielt haben, bevor ein Vorschlag des Völkerbundsrates auf Grund des Artikels 15, also ein Vorschlag zur Versöhnung der beiden Parteien, vorgelegen habe.

Der zweite Teil des Berichts beantwortet die Frage, ob der Schritt zum Kriege entgegen den Bestimmungen von Artikel 12, 13 und 15 der Völkerbundssatzung vorgenommen worden ist. Die Verpflichtungen, die nach der Völkerbundssatzung vorliegen, werden aufgezählt, und es wird festgestellt, daß schon am 4. September der Vertreter Italiens im Völkerbundsrat erklärt hat, daß seine Regierung jede Handlungsfreiheit sich vorbehalte, um alle Maßnahmen zu treffen, die für die Sicherheit der italienischen Kolonien und für die Aufrechterhaltung der italienischen Interessen notwendig sein sollten. Am 22. September habe der italienische Vertreter erklärt, daß ein Fall wie der abessinische nicht durch die Anwendung der in der Völkerbundssatzung vorgesehenen Mittel gelöst werden könnte.

Die abessinische Regierung habe mit vollem Recht den Artikel 16 angerufen,

und zwar die Bestimmung, wonach, wenn ein Mitglied des Völkerbundes zum Kriege entgegen den in Artikel 12, 13 und 15 übernommenen Verpflichtungen geschritten sei, ohne weiteres feststelle, daß dieser Staat einen Akt des Krieges gegen alle Mitglieder des Völkerbundes unternommen habe. An sich sei jedes Mitglied des Völkerbundes bei Anwendung des Artikels 16 in der Lage, selbst die Umstände des betreffenden Falles zu prüfen.

Es sei nicht nötig, daß der Krieg offiziell erklärt sei.

Der entscheidende Satz des Berichtes der die Schuld Italiens feststellt, lautete in der Fassung des Berichts zunächst wesentlich vorsichtiger. Der Satz ist erst im Laufe des Montags außerordentlich verschärft worden. Man erklärt in Völkerbundskreisen, daß das selbstverständlich in vollem Einvernehmen zwischen Eden und Laval geschehen sei, zumal Laval persönlich an den Verhandlungen der dreizehn Mitglieder des Rats beteiligt war. In diesen Verhandlungen wurde der Bericht, der dem Rat in öffentlicher Sitzung vorlag, bereits vorweg von allen dreizehn Mitgliedern, also auch von Frankreich, gebilligt.

Der Rat schließt sich dem Urteil der Ausschüsse an

Der Völkerbundsrat hat am Montagnachmittag den Bericht des aus sechs Mitgliedern des Rats bestehenden Ausschusses angenommen, der Italien für den Ausbruch des Krieges mit Abessinien als schuldig erklärt. Der Rat hat außerdem die Entschließung des Dreizehnerausschusses angenommen, der Italien auch die Schuld am Scheitern der Vermittlungsverhandlungen und an der Entwicklung des gefährlichen Zustandes vor dem Kriegsausbruch zuschreibt.

Die beiden Berichte wurden mit allen Stimmen angenommen. Nur der italienische Vertreter Aloisi stimmte in beiden Fällen mit Nein. Nach einer Erklärung des Präsidenten unterliegt nunmehr die weitere Anwendung des Artikels 16 der Völkerbundssatzung mit der Durchführung von Sanktionen der Entscheidung der Vollversammlung, die am Mittwochnachmittag zusammentritt. Der Dienstag ist für allerletzte Vermittlungsverhandlungen frei. Der französische Ministerpräsident Laval hatte im Laufe des Montags sich soweit der englischen Auffassung angeschlossen, daß man in Genf auf diese letzten Vermittlungsverhandlungen nur noch ganz geringe Hoffnungen setzt.

Im einzelnen erklärte der Ratspräsident nach der Abstimmung u. a., daß der Rat sich vorbehalte, weitere Empfehlungen über die in dem Bericht enthaltenen hinaus ergehen zu lassen. Unter Bezugnahme auf die Empfehlung des Berichtes, die Feindseligkeiten einzustellen, erklärte er, daß jedem Paktbruch so schnell wie möglich ein Ende gemacht werden sollte, denn die Weltmeinung würde es nicht verstehen, wenn einem solchen Appell in dieser ernsten Stunde kein Gehör geschenkt würde.

Auch nach Ausbruch eines Krieges müsse der Rat Maßnahmen zur Einstellung der Feindseligkeiten treffen. Der Völkerbundsrat stehe daher den Parteien zur Verfügung, um die Bedingungen hierfür festsetzen zu helfen.

Der Ratspräsident erklärte weiter, daß der Völkerbund sich der Tatsache eines unter Mißachtung des Artikels 12 der Satzung begonnenen Krieges gegenüberstehe, und daß die weiteren Verpflichtungen der Völkerbundsmitglieder unter Berücksichtigung der Entschließung vom September 1921 sich unmittelbar aus der Völkerbundssatzung ergäben. Ihre Inkraftsetzung sei Sache der den Verträgen geschuldeten Treue.

Italiens Vorbehalte.

In der Sitzung hatte vor der Annahme der Berichte Aloisi noch einmal eine große Erklärung gegen den Bericht des Dreizehnerausschusses verlesen. Die italienische Regierung, so führte er aus, sei genötigt, in aller Form Vorbehalte zu machen. Vor allem sei die Bedeutung der abessinischen Angriffshandlungen gegen Italien nicht ausreichend als Bestandteil der abessinischen Politik gewürdigt worden. Der Bericht setze sich auch über die italienischen Beschwerden wegen der wiederholten Vertragsverletzung hinweg. Das italienische Material sei nicht berücksichtigt worden. Auf die italienischen Ausführungen über die Behandlung der Eingeborenenbevölkerung durch die herrschenden Kreise in Abessinien sei überhaupt nicht eingegangen worden. Zu der Sklavereifrage sei der Ausschuß bestrebt, die Lage optimistisch darzustellen. Der Versuch, die in Abessinien bestehende Sklaverei um jeden Preis vor der Weltöffentlichkeit zu beschönigen, sei eine Ungerechtigkeit gegenüber Italien. Unbegreiflich sei es ferner, daß der Ausschuß sich auf den Standpunkt stelle, es sei nicht anzunehmen,

daß Abessinien die Bestimmungen des Vertrages von 1930 über den Waffenhandel bewußt und planmäßig verletzt habe. Wenn

die abessinischen Aufrüstungen

kein gefährliches Ausmaß angenommen hätten, so würde die italienische Regierung keinen Grund haben, die Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, die sie habe anwenden müssen, um den entstandenen unmittelbaren Gefahren zu begegnen. Wenn die angrenzenden Staaten sich von diesen Gefahren nicht getroffen fühlten, so sei dies nur ein um so klarerer Beweis dafür, daß die abessinischen Rüstungen lediglich gegen Italien gerichtet seien. Die Truppenverschiffungen nach den italienischen Kolonien seien durch die fortschreitende Verschärfung der Lage in Abessinien veranlaßt worden. Die italienischen Verteidigungsvorbereitungen hätten sich vor aller Öffentlichkeit vollzogen, und die Stärke der gegenwärtig in Ostafrika stehenden italienischen Truppen sei allgemein bekannt und bei ihrer Durchfahrt durch den Suezkanal kontrolliert worden. Wenn behauptet werde, die abessinische Regierung habe von Anfang an eine friedliche Lösung erstrebt, so dürfe sich niemand durch eine solche Haltung täuschen lassen.

Im Anschluß an die Ausführungen Aloisis ging der Vertreter Abessiniens Punkt für Punkt auf den Bericht des Dreizehnerausschusses ein.

Er unterstrich alle Feststellungen, in denen der abessinischen Auffassung gegenüber den italienischen Vorwürfen Recht gegeben wird, und entwickelte den bekannten Standpunkt seiner Regierung, daß Abessinien für eine uneigennützige kollektive Hilfeleistung zu seiner kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung jederzeit dankbar sei, daß es aber jede Kombination ablehne, die auf ein Protektorat oder eine Teilung in Interessensphären hinauslaufe. Erfreulicherweise habe der Dreizehnerausschuß diese Auffassung Abessiniens vollauf gebilligt. Zur Erklärung Aloisis sagte der abessinische Vertreter, es sei seltsam, daß der italienische Vertreter nicht die Gründe für das italienische Vorgehen angebe, die in Rom als bestimmend bezeichnet worden seien, nämlich die Eroberung Abessiniens und die Schaffung eines großen italienischen Kolonialreiches.

Der englische Völkerbundsminister Eden äußerte sich vor Vertretern der englischen Presse dahin, daß nach der jetzigen Sachlage jeder einzelne Staat berechtigt sei, die Sanktionen durchzuführen, die er nach seiner Ansicht für notwendig hält. Die Delegationen der maßgebenden Staaten würden miteinander über die Durchführung von Sanktionen in Verbindung treten. Im übrigen sei die Anwendung des Artikels 16 eine Angelegenheit der Vollversammlung des Völkerbundes. Die englische Regierung werde bei den Besprechungen der Delegationen über die Durchführung von Sanktionen die Ansicht vertreten, daß nunmehr nach dem Beschluß des Rates alle Maßnahmen so schnell und so wirksam wie möglich getroffen werden müßten, damit der Krieg möglichst schnell beendet werde. Diese Einstellung halte die englische Regierung, nachdem der Krieg ausgebrochen sei, für unbedingt notwendig.

Die englische Regierung hat außerdem, was für ihre Absicht bezeichnend ist, den Unterstaatssekretär im englischen Schatzamt, Hawtrey, nach Genf gerufen und zum Mitglied der englischen Delegation für die Vollversammlung gemacht. Er soll für die Erörterung finanzieller Sanktionen gegen Italien zur Verfügung stehen.

Italienische Offensive im Südosten.

Vormarsch auf Harrar. — Abessinischer Widerstand bei Djidjiga.

Von vier Seiten rücken die Italiener auf die abessinische Hauptstadt Addis Abeba vor: Im Norden über Adua, im Osten durch die Provinz Danakil und im Süden und Südosten in der Provinz Ogaden in zwei Heeressäulen. Wie es scheint, hat sich das Hauptgewicht des Angriffs auf die Südostfront verlagert, wo starke italienische Kräfte auf die Stadt Harrar im Vormarsch sind. Die Abessinier befinden sich hier im Rückzug. Sie wollen ihre Truppenmacht scheinbar in der Nähe von Djidjiga zusammenziehen.

Die Italiener haben Gerlogubi bei Ualual und Dolo an der Grenze von Britisch-Ostafrika eingenommen. Bombenangriffe auf Städte und Dörfer in Ogaden bereiten den italienischen Vormarsch vor. Der Hauptvorstoß an dieser Front wird aber wohl erst erfolgen, wenn die Wege trocken sind.

Die große Schlacht wird wahrscheinlich südlich von Djidjiga beginnen,

wo die Armeen aus dem Osten und Südosten sich vielleicht vereinigen werden. Hier ziehen die Abessinier längs des dortigen Bergwalls etwa 150 000 Mann zusammen, während die Stärke der italienischen Angriffstruppen auf 100 000 Mann geschätzt wird.

Das Gelände ist hier im Gegensatz zu der Gebirgsgegend um Adua verhältnismäßig eben und leicht abfallend. Hier befindet sich ein geeignetes Aufmarschgelände für die motorisierten Streitkräfte Italiens, hier können italienische Tanks bis in das Herz des Landes vorstoßen. Das ist der Grund, weshalb Abessinien gewaltige Truppenmengen bei Djidjiga konzentriert; sie sollen das Addis-Abeba-Plateau unter allen Umständen vor dem Feind schützen. Die Italiener schicken

täglich Bombenflugzeuge gegen die bei Djidjiga aufmarschierten Abessinier.

Das östlich von Djidjiga gelegene Gorahi hat schwer unter den Bombenangriffen der Italiener zu leiden.

Nach einer Verlautbarung aus dem Hauptquartier des italienischen Oberbefehlshabers der Somaliarmee, erfolgten die Bombenangriffe auf Gorahi, weil sich hier starke feindliche Truppenansammlungen gezeigt hätten.

50 000 der wildesten und tapfersten Krieger marschieren gegenwärtig nach Djidjiga,

das 80 Kilometer östlich von Harrar liegt. Alles deutet darauf hin, daß die Abessinier hier den Italienern äußersten Widerstand leisten wollen. Die abessinischen Truppenverbände haben sich in der Umgebung von Djidjiga in äußerst günstigen Stellungen verschanzt. Rings um die Stadt wurden Schützengräben angelegt.

Um Adua haben schwere und wechselvolle Kämpfe stattgefunden. Schon am Sonnabend meldeten die Italiener die Einnahme der Stadt. Dann scheinen sie die Abessinier ihnen wieder abgenommen zu haben, bis die Italiener von neuem Adua eroberten. Nach einem Bericht des abessinischen Außenministers nach Genf besetzten die Italiener, unterstützt von 20 Flugzeugen, die Stadt und nahmen auch Adrigat ein.

Über die Schlacht verlauten aus dem italienischen Hauptquartier nähere Einzelheiten. Danach haben die abessinischen Truppen unter Ras Seyoum den ersten entschiedenen Widerstand beim Gaittiorlaipaß, zehn Kilometer vor Adua, geleistet.

Tanks und Panzerwagen brachen mit anhaltendem Maschinengewehrfeuer gegen die Reihen der Danakilkrieger vor, die im Rufe besonderer Tapferkeit stehen.

Unter schweren Verlusten zogen sich die Abessinier zurück.

Obwohl die Eroberung Aduas für die Italiener wegen der Erinnerung an die Niederlage von 1896 besonderen moralischen Wert hat, gilt ihr strategischer Gewinn als nicht so groß, denn Ras Seyoum ist es gelungen, die Einnahme der Stadt um 24 Stunden zu verzögern und den Hauptteil seiner Infanterie einschließlich der gesamten Artillerie rechtzeitig in die vorgesehene Rückzugslinie zu bringen. Es wird angenommen, daß die Italiener nach Erreichung ihres ersten unmittelbaren Angriffszieles auf ihrem Vormarsch für einige Tage Halt machen werden, um ihre Stellungen zu befestigen und den Nachschub zu sichern. Leichte Gebirgsgeschütze der Italiener säubern die Hügel von abessinischen Einzelschützen.

Hauptschriftleiter: Walter Bruckſch. Verantwortlich für Politik, Lokales Inserate: Walter Bruckſch. — Druck und Verlag Buchdruckerei Polkwitz (Paul & Walter Bruckſch) — DA. VIII 35 890

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu unserer
silbernen und grünen Hochzeit
unsern herzlichsten Dank.
Herbersdorf, Rauscha O/L., den 5. Oktober 1935
Paul Motzka und Frau
Alfred Balzer und Frau **Mariechen** geb. Motzka

Rundfunkhörer!
EUROPA STUNDE
Die Rundfunkzeitschrift für den Fernempfang mit dem Stunden-Programm aller Sender Europas
Kochn. und unterhaltende Aufsätze, Roman, Bilder, Rätselecke
Heft 25 Pfg., monatlich 85 Pfg. Verlangen Sie kostenloses **Probeheft** vom Verlag der
EUROPA-STUNDE Berlin SW 68
Buchdruckerei Polkwitz

Kraut verkauft
Brendel, Töpferstr.

Frisch eingetroffen: Taschenlampen-Batterien
Buchdruckerei Polkwitz

das Buch

ein Schwert des Geistes

Vom 27. Oktober bis 3. November wird im ganzen Reich eine „Woche des deutschen Buches" durchgeführt, um dem deutschen Buch neue Freunde und Eingang in jedes Haus zu verschaffen. — Das hier abgebildete Plakat wird für das deutsche Buch werben.

Buchdruckerei Polkwitz

WO KAUFE ICH?
BEZUGSQUELLENANZEIGER

Bücklinge, Kieler Sprotten, Räucherlachs-heringe
frisch eingetroffen
Haus Leitgeb

20 und 25 Pfg.
Neue billige Romane
Buchdruckerei Polkwitz, Lübenerstr.

Saatbeizen
Ceresan — trocken
Kupfervitriol
Uspulun
bietet günstig an
Mohren Drogerie
Georg Kubatz, Polkwitz

Im Regen bei Nacht
Haben Sie sicher, wenn Sie das elektrische BOSCH-Radlicht haben. Wind und Wasser können ihm nichts anhaben. Lassen
Autohaus Bröge, O. Polkwitz

3 neue Ansichtskarten
Altes Rathaus — Mohrenseite — Haus Leitgebseite, in echt Foto, neu erschienen
Buchdruckerei Polkwitz, Lübenerstrasse

Sicherheit nach innen, Freiheit nach außen.

Die Rede des Führers auf dem Bückeberg.

In seiner Rede auf dem Bückeberg führte der Führer u. a. aus:

Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen! Deutsche Bauern! Zum dritten Male treffen wir uns hier auf diesem Berge. Es gibt in der ganzen Welt keine Kundgebung von so gewaltigem Ausmaß. Zwei Empfindungen beherrschen uns.

Erstens: Wir alle wissen es: auch im kommenden Jahre wird Deutschland wie im zurückliegenden dank der Arbeit unserer Bauern und damit unseres Volkes die Sicherheit der Ernährung, unser tägliches Brot besitzen.

Und zweitens: Wir alle wissen es, wir sind nun auch im Besitze der Sicherheit des Reiches. (Stürmischer Jubel.)

Sicherheit des täglichen Brotes und Sicherheit durch eigene Kraft aber sind die Voraussetzungen der Freiheit.

Dies sind die Garanten der Unabhängigkeit und der Freiheit eines Volkes. Deutschland steht jetzt wieder vor uns, so wie es durch Jahrhunderte in seiner Geschichte stand: Stark, unabhängig und frei! (Tosender Beifall der Hunderttausende.)

Deutschland befindet sich in einer schwereren wirtschaftlichen Situation als andere Länder. Unsere Probleme sind schwerer zu lösen, als die Aufgaben etwa in Rußland oder in Amerika, in England oder in Frankreich. Denn wir haben nicht den Lebensraum, den diese Völker besitzen. Wir haben nicht ihre Kolonien und wir haben nicht alle die Möglichkeiten und internationalen Verbindungen, die diesen Staaten und Völkern zu eigen sind. Und

trotzdem, wir haben die Probleme zu lösen versucht und wir haben sie gelöst! Besser als in vielen Staaten mit reicheren Voraussetzungen als in Deutschland. (Stürmische Zustimmung.)

Wenn das bolschewistische Rußland seinen Untertanen das tägliche Brot sichern würde, was kann das schon bedeuten in einem Staat, der 18mal so viel Grund und Boden auf den Kopf der Bevölkerung besitzt wie Deutschland? Wenn es in Amerika, in England, in Frankreich keine Brotsorgen gibt, keine Lebensmittelnot, was kann das bedeuten in so riesenhaften Gebieten, die über das Zehn-, Fünfzehn-, Zwanzigfache an Erde den eigenen Bürgern zur Verfügung stellen können?

So wie kein Hof bestehen kann, wenn jeder Knecht und jede Magd tun, was sie wollen, indem der eine pflügt, wann er will, und der andere sät, wenn er mag, so kann auch Deutschland nicht bestehen, wenn jeder Stamm, jeder Beruf und damit alle die einzelnen tun, was sie glauben, tun zu sollen oder tun zu können.

Wir müssen unser Reich, in dem wir so beengt sind und so wenig Lebensvoraussetzungen besitzen, sorgfältig überlegt bearbeiten und bewirtschaften.

Wir kommen ohne Plan nicht aus. Wenn wir die Dinge laufen lassen wollten nach dem Grundsatz, es tue jeder, was er will, dann würde diese Freiheit in kurzer Zeit nur in einer furchtbaren Hungersnot ihr Ende finden.

Diese nationalsozialistische Regierung kann nicht abhängig sein von einzelnen Interessenten. Sie kann nicht abhängig sein von Stadt und Land, nicht von Arbeitern und nicht von Arbeitgebern. Sie kann nicht abhängig sein von der Industrie, von dem Handwerk, dem Handel oder der Finanz. Sie kann nur eine einzige Verpflichtung anerkennen: so wie ihr hier vor mir steht, meine deutschen Volksgenossen, so stehen weit darüber hinaus 68mal soviel.

68 Millionen umfaßt unser Volk. Diese 68 Millionen sind unsere Auftraggeber! (Jubelnde Beifallsstürme.)

Es ist nicht so, daß etwa in diesem Staat die Kritik eine lebensnotwendige Aufgabe sei. Und ich wende mich dabei wieder an Sie, meine Bauern. Wenn Sie Ihren Hof bestellen, wenn Sie hinter dem Pflug gehen, wenn Sie säen und wenn Sie endlich auch rüsten zur Ernte, dann würden Sie keine Freude haben, wenn neben Ihnen dauernd einer steht, der an sich von Landwirtschaft keine Ahnung hat, aber sich berufen fühlt, Sie ununterbrochen zu kritisieren. (Stürmische Heiterkeit.) Wenn Sie also auf das Feld gehen, wird der Mann sagen: heute würde ich nicht säen. Wenn Sie aber nicht säen, würde er sagen: heute müßte er eigentlich säen. Und er würde dauernd hinter Ihnen sein, er würde keinen Handgriff tun, aber dauernd Ihnen dazwischenreden. Mein lieber Bauer, was würden Sie mit diesem Manne anfangen? (Tosende Heilrufe und Händeklatschen.) Und wenn wir uns vor diesen Leuten dann zu wehren suchen, dann sagen sie: „Kritik tut not!" Nein, meine verehrten Herren Kritiker, Arbeit tut not! (Stürm. Zustimmung.)

Not tut, daß jemand den Mut hat, die Verantwortung zu übernehmen und mit seinem Kopf dafür einzustehen. (Erneute stürmische Bravorufe.)

Wo wurde die Menschheit hingekommen sein, wenn statt der Arbeit und der Verantwortung nur die Kritik das Leben der Menschen beherrscht, geregelt und geführt hätte? Es ist leicht angesicht dieser unermeßlichen Arbeit, die überall in Deutschland geleistet wird, mit dem Notizblock in der Hand festzustellen, wann irgendwo vielleicht ein Fehler gemacht wird. Hierauf kommt es nicht an, sondern darauf kommt es an: daß man sich bemüht, das Rechte zu tun und niemals kapituliert vor irgendwelchen Schwierigkeiten! (Die Hunderttausende jubeln dem Führer zu.)

Wer eine solche Not beseitigen mußte, wie wir, der muß nach neuen Wegen suchen. Unsere Vorfahren im Amt haben leider versagt und uns kein Rezept hinterlassen, wie solche Not behoben werden kann.

Wir haben eigene Wege gesucht, und wir haben sie gefunden.

Zum Beweis dafür rechne ich auch eine solche Kundgebung wie diese. Denn wo ist es möglich, daß in einem großen Volk fast ein Sechzigstel seiner gesamten Millionen an einem Tage zusammenströmt, um feierlich nicht nur ihre Einheit zu bekennen, sondern ihre Verbundenheit mit diesem Regime und diesem System? (Gewaltiger Beifall.)

Das ist das Wundervolle, daß unser Volk dieses Regime, seine Notwendigkeit und seine Handlungen begriffen hat und zur Tagesordnung übergeht gegenüber den Schwächlingen, die es nicht verstehen. Daß es begreift, daß diese Handlungen, die wir vornehmen, im Interesse aller liegen.

Mag jeder in Stadt und Land begreifen, wie notwendig und wichtig es ist, daß man den ganzen Weg mit seiner Regierung geht. Es würde für uns leichter und billiger sein, einmal nach der einen und dann nach der anderen Seite eine Verbeugung zu machen. Vielleicht würde das für uns im Augenblick populärer sein. Es würden Millionen von Arbeitern es begrüßen, wenn wir ihnen sagen wollten, wir erhöhen jetzt die Löhne. Und es würden Millionen Bauern vielleicht jubeln, wenn wir ihnen mitteilen würden, wir erhöhen die landwirtschaftlichen Preise. Aber schon nach wenigen Monaten würden uns beide gemeinsam verdammen, denn beide würden erkennen, daß das nur die endlose Schraube war, die Deutschland schon einmal durchmachen mußte.

Der höhere Lohn führt zu höheren Preisen. Der höhere Preis führt zu höheren Löhnen. Beide führen zur Entwertung unserer Mark, beide wieder zur Entwertung unserer Sparguthaben, beide zur Erschütterung unserer Wirtschaft.

Beide führen damit zur Vernichtung unseres Daseins und unserer Existenz. Wer nicht wahnsinnig ist und sich nicht selbst vernichten will, der kann in diesem Kampf um die Stabilität der deutschen Wirtschaft nur wie ein Mann hinter seiner Regierung stehen. (Tosende Zustimmung der Hunderttausende.)

Wenden wir den Blick von hier nur weiter in die Welt hinein: Unruhe beherrscht sie, Unsicherheit, der Krieg steht wieder vor ihren Türen, Revolutionen erschüttern die Völker im Innern.

Wie eine stille Insel liegt in all dem Deutschland, unser liebes deutsches Vaterland und Reich. (Nicht endenwollender Jubel.)

Tiefer Friede herrscht bei uns. Während sich in anderen Ländern die Völker nicht mehr verstehen, die Menschen gegeneinander streiten, Stand gegen Stand gerät, Klasse gegen Klasse kämpft, sind wir hier im Frieden zusammengefügt.

Und noch ein Gefühl beherrscht uns heute, wenn wir an den ersten Tag hier auf diesem Berge zurückdenken. Damals erfüllte noch viele unter uns die bange Sorge, ob wir vielleicht auch hineingerissen würden in diese Unruhe der anderen Welt. Und heute: welch ein wunderbares großes Erlebnis! Deutschland ist wieder frei geworden, und seine Freiheit ist nicht einer Institution anvertraut, ist nicht in die Hände fremder Gewalten gelegt, keine Kommissionen beraten darüber, keine Kommissionen entscheiden darüber, kein Völkerbund wacht über uns.

Hier steht Deutschland und wacht über sich selbst!

(Stürmische Zustimmung.) Unser Volk ist wieder stark und unsere Heimat geschützt, und wir sind unendlich glücklich, zu wissen, daß dieser Schutz uns anvertraut ist.

Den Satz, den ich in Nürnberg aussprach — ich muß ihn hier wiederholen — wollen wir uns stets vorhalten: Deutschland und das deutsche Volk, sie wollen niemandem etwas zuleide tun, aber sie werden auch vom niemandem ein Leid erdulden. (Tosende Heilrufe.)

Hinter uns liegt ein Jahr segensreicher Ernte. Der Himmel, er hat uns wieder seinen Segen gegeben. Das tägliche Brot, wir wissen es, ist uns sichergestellt. Die Vorsehung hat es uns ermöglicht, in diesem Jahre nicht nur wirtschaftlich eine reiche Ernte einzubringen, sie hat uns auch noch mehr gesegnet: Deutschland hat von Beginn dieses Jahres an bis jetzt viele und große und entscheidende Erfolge erzielen dürfen.

Erstanden ist uns wieder die deutsche Wehrmacht. Erstehen wird die deutsche Flotte. Die deutschen Städte und die schönen Dörfer, sie sind geschützt, über ihnen wacht die Kraft der Nation, wacht die Waffe in der Luft.

Weit darüber hinaus wollen wir aber noch für eine besondere Ernte danken: Wir wollen in dieser Stunde danken den Hunderttausenden und Hunderttausenden deutscher Frauen, die uns wieder das Schönste gegeben haben, das sie uns schenken konnten: viel Hunderttausende kleine Kinder. Sie sind die schönste und reichste Ernte, die ein Volk sein eigen nennen darf. Deutschland wird wieder erstarken. Unser Volk wird nicht vergehen. Die Arbeit, die wir leisten, sie ist nicht umsonst. In ihr, in dieser Jugend, die der allmächtige Gott uns in diesem Jahre gegeben hat, lebt unser Volk fort. Unser braves und fleißiges, unser friedliches und doch so tapferes Volk. Und unser Dank für all das, er kann nur mit einem Gelöbnis und mit einer Bitte enden:

Unsere Pflicht wollen wir weiter erfüllen, geraden Weges gehen, ohne uns umzusehen, so wie bisher.

Wir wollen durchschreiten durch die Nöte dieser Zeit, stark und gewappnet und nie schwach werden. Wir wollen das Rechte tun und niemanden scheuen und wollen dann zum Allmächtigen die Bitte erheben, er möge uns auch im kommenden Jahre wieder die Arbeit segnen, er möge unseren Feldern wieder reiche Frucht geben und uns allen große Erfolge. Er möge aber unserem Volke besonders die richtige Einsicht bewahren, möge ihm den inneren Frieden sichern und möge uns alle gemeinsam erfüllen mit der Weisheit und der Klugheit, das Rechte zu tun, auf daß unser Volk lebe und Deutschland nie vergeht.

Deutschland Sieg Heil, Sieg Heil, Sieg Heil! (Millionen Arme recken sich zum Himmel und minutenlang ist der Führer von dem Jubel der Massen umtost.)

Nah und Fern.

100-Jahr-Feier für den Komponisten Felix Dräseke. Am 7. Oktober 1835 wurde der Komponist Felix Dräseke in Koburg geboren. Die Stadt Koburg ehrt ihren großen Sohn durch eine Reihe festlicher Veranstaltungen, bei denen Werke dieses Tondichters zur Aufführung gelangten.

152 Früchte an einer Tomatenstaude. Ein wohl einzig dastehendes Ergebnis in der Tomatenzucht konnte der Züchter Otto Meyer in Neukarbe in der Neumark in diesem Jahre verzeichnen. Eine Tomatenpflanze, die man nach ihrem Ausmaß schon beinahe als Baum ansprechen kann, brachte 152 Früchte hervor, von denen einige Riesenexemplare sind.

Eine weiße Schwalbe. Kartoffelbuddler beobachteten in Passow in der Uckermark vor einigen Tagen eine weiße Schwalbe. Sie befand sich in einem Schwarm anderer Schwalben und wurde von ihren Artgenossen durchaus geduldet. Nicht festgestellt werden konnte, ob es sich bei der weißen Schwalbe um einen Albino mit roten Augen handelte oder um einen sogenannten „Weißling".

Wegen Überschreitung der Schweinehöchstpreise in Schutzhaft. Die Händler Herrmann und Waizenegger aus Aldingen bzw. Stetten bei Stuttgart wurden wegen Überschreitung der vom Reichsnährstand festgesetzten Höchstpreise für Schweine in Schutzhaft genommen. Die Festgenommenen haben neben den festgesetzten Höchstpreisen ein hohes Trinkgeld bezahlt. Sie haben dadurch die vom Reichsnährstand erlassenen Bestimmungen aufs gröblichste verletzt.

Jüdischer Verleumder zu Kerkerstrafe verurteilt. Vor dem Wiener Schöffengericht stand der jüdische Farbwarenhändler Fritz Schmiedeck, der eine Reihe von Konkurrenten bei der Vaterländischen Front angezeigt hatte mit der Behauptung, daß sie besonders rührig für die verbotene NSDAP. tätig seien. Er wollte sie damit wirtschaftlich erledigen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu zwei Jahren schweren Kerkers.

26 Gipfel im Mount-Everest-Gebiet erstiegen. Eine englische Bergsteigergruppe hat die nächstjährige Mount-Everest-Expedition des bekannten englischen Alpinisten Hugh Ruttledge vorbereitet und dabei in einem einzigen Sommer 26 Gipfel von 6000 Meter Durchschnittshöhe erstiegen, die bisher noch keines Menschen Fuß betreten hatte.

Wieder zwei Geistliche wegen Devisenvergehens festgenommen.

Die Landesstelle Koblenz-Trier teilt mit: Der Geistliche Rat Kammer und der Domvikar Rieff, beide aus Trier, wurden wegen Devisenvergehens von der Zollfahndungsstelle Köln vorläufig festgenommen. Das Amtsgericht Trier hat gegen beide Haftbefehl beantragt. Wie wir erfahren, soll er sich um Devisenvergehen größeren Ausmaßes handeln, die seit dem Jahre 1933 verübt wurden.

Lokales und Provinzielles

Aufruf des Gauleiters.

Der Gauleiter und Oberpräsident von Schlesien Josef Wagner hat zum Gautag Schlesien 1935 folgenden Aufruf erlassen:

„Parteigenossen des Gaues Schlesien! Noch klingt in uns allen der gewaltige Rhythmus des Reichsparteitages der Freiheit nach. In eindrücklichster Weise hat die Bewegung vor aller Welt in Nürnberg dokumentiert, daß sie marschiert für die ewige Zukunft Deutschlands. Vor allem hat sie zum Ausdruck gebracht, wie Partei und Staat immer mehr innerlich miteinander verschmolzen werden. Bis zum letzten Mann hat sich die Partei zum Führer bekannt und der Führer zur Partei.

Wir in Schlesien wollen den großen Rhythmus der nationalsozialistischen Bewegung, wie er in Nürnberg zum Ausdruck gekommen ist, auch in den letzten Winkel unserer Heimat, unseres Grenzlandes Schlesien, tragen. Daher ruft der Gau Schlesien der NSDAP. zu einem Gautag, der vom 25. bis 27. Oktober in Breslau stattfinden soll, auf. Meine Parteigenossen! Wir wollen an diesem Tag zum ersten Mal in dieser Form in Schlesien zum Ausdruck bringen, wie wir alle zusammengehören und gesonnen sind, unsere nationalsozialistische Pflicht zu erfüllen. Die Partei und alle, die innerlich zu ihr gehören, werden an diesem Tage aufmarschieren und sich zusammenstellen zu einem Block der Gemeinschaft und politischen Disziplin, von dem jene Kraft ausstrahlen wird, die wir in unserer Lage als Vorposten Deutschlands nötig haben und dem Vaterlande gern zur Verfügung stellen."

Hetzer und Verleumder erhalten ihre Strafe.

Tagung des Sondergerichts in Oels.

Das Schlesische Sondergericht, das zum erstenmal in Oels verhandelte, hatte sich in verschiedenen Fällen mit systematischen Hetzern und Verleumdern zu befassen. In der Verhandlung gegen den 54jährigen August Jeskulke aus Przittkowitz, Kreis Militsch, der gehässige und hetzerische Äußerungen über den Führer und die NSDAP. getan hatte, kam das Gericht zu einem Urteil von fünf Monaten Gefängnis. Karl Kurzbach aus Freyhan, Kreis Militsch, wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, da sein Verhalten geeignet war, das Ansehen der Regierung zu schädigen. Abfällig über den Führer äußerte sich der 62 Jahre alte Gustav Schlosser aus Jenkwitz, Kreis Oels, der schon wiederholt wegen Beleidigung und Verleumdung bestraft worden ist. Das Gericht hielt ihn auf Grund der Zeugenaussagen für überführt und vier Monate Gefängnis für angebracht. Wegen unwahrer Behauptungen über das Reichsheer und die NSDAP. wurde dann der 35jährige Walter Jerson aus Militsch, der außerdem verleumderische Äußerungen über führende Persönlichkeiten der Bewegung gemacht hatte, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Schließlich hatte sich das Sondergericht noch mit dem Fall des 33jährigen, wiederholt vorbestraften Johann Grybsch aus Schiroslawitz, Kreis Kreuzburg, zu befassen. Dieser hatte bei einem schweren Einbruch unberechtigterweise das Parteiabzeichen getragen und auch wiederholt behauptet, daß er Mitglied der Partei sei. Da sich die Schuld des Angeklagten nach den Zeugenaussagen eindeutig herausstellte, hielt das Gericht eine Verurteilung zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust für angebracht.

Das Schlesische Sondergericht tagte in Breslau. Es hatte einige recht schwere Fälle abzuurteilen, die zeigten, daß es immer noch Volksgenossen gibt, die die Ruhe in unserem Vaterlande zu stören versuchen. Mit vier Monaten Gefängnis wurde der in Untersuchungshaft befindliche Otto Klemme bestraft, der sehr gehässige Äußerungen über Mitglieder der Regierung gemacht hatte. Die Untersuchungshaft wurde ihm auf die Strafe angerechnet. — Auch der Angeklagte Max Koschlick hatte in gehässiger Weise den Führer und Mitglieder der Reichsregierung beschimpft. Er wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. — Ein weiterer Angeklagter aus Liegnitz erhielt wegen Bettelns einen Monat Haft. Diese Strafe ist durch die Untersuchungshaft verbüßt. — Ein noch recht jugendlicher Angeklagter wurde wegen unbefugten Tragens der SS.-Uniform zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Gauleiter sprach auf der Berliner Tagung des Reichsschulungsamtes.

Auf der Tagung des Reichsschulungsamtes im Hause der Deutschen Arbeitsfront in Berlin sprach auch Gauleiter Josef Wagner, der in seiner Ansprache eingangs ein Bild von der schlesischen Landschaft entwarf und schilderte, wie der deutsche Mensch in dieser an Schönheiten reichen Umgebung lebt. Auf das politische Gebiet übergehend, erklärte Gauleiter Wagner, daß er unter Politik die Gestaltung des Gemeinschaftslebens verstehe, die nicht doktrinär etwa als Kette logischer Schlüsse zu behandeln sei, sondern als Erscheinung des ewig fließenden Lebens schlechthin. Nur wer ohne einengende Theorien an die Führung von Menschen herangeht, sei in der Lage, auch die Probleme des Grenzlanddeutschtums in Oberschlesien zu lösen.

Mit der Jugend hätten sich in Schlesien angesichts der großen Leistungen des Staates auch die älteren Volksgenossen zum Dritten Reich bekannt. Es werde in diesem Raum darum gekämpft, daß er wirtschaftlich zu weiterem Aufschwung gelangt. Voraussetzung hierzu sei die Erziehung des schlesischen Menschen zu einem absoluten Selbstvertrauen. Erreicht könne dies insonderheit dadurch werden, daß größere Veranstaltungen kultureller Natur in Schlesien abgehalten würden und man ferner daran ginge, daß wissenschaftliche Institutionen gepflegt bzw. neu geschaffen werden. Errichtung von guten Bibliotheken, Hebung des Fremdenverkehrs, Abhaltung von Dorfgemeinschaftsabenden, Heime für die Jugend und Kinderhorte seien erforderlich. Daß der Schlesier nicht das Gefühl des Alleinstehens habe, dafür bürge das ganze Deutsche Reich.

Abschluß der Deutschlandfahrt des Meisterschen Gesangvereins Kattowitz.

Der unter Leitung von Prof. Fritz Lubrich stehende Meistersche Gesangverein aus Kattowitz, der seit 53 Jahren das deutsche Lied pflegt, hat auch in diesem Jahre wieder eine 14tägige Deutschlandfahrt unternommen. Der Chor hat in den Städten Leipzig, Dresden, Nürnberg, Göppingen, Tübingen, Bayreuth, Chemnitz, Bautzen, Eßlingen, Stuttgart und abschließend jetzt in Breslau Konzerte gegeben. In der Haupt- und Pfarrkirche St. Maria Magdalena wurde ein sehr besuchtes Kirchenkonzert geboten, das von der hohen Stimmkultur des Chores Zeugnis ablegte.

Anschließend fand im Vincenzhaus ein Volksdeutsches Zusammensein statt, das der Landesverband des VDA. veranstaltet hatte. Prof. Lubrich hob dort in einer Ansprache hervor, daß nur durch das große Entgegenkommen und die Gastfreundschaft aller beteiligten Stellen die Konzertreise zustande gekommen sei. Er wies ferner darauf hin, daß er mit seinem Chor bereits 1927 in Warschau deutsche Meisterwerke aufführen konnte. Eine besondere Ehrung wurde dem Meisterschen Gesangverein dadurch zuteil, daß der Führer ihm anläßlich seiner Deutschlandreise ein persönliches Schreiben mit den besten Wünschen übermittelt hat. Die darauf folgenden Chöre wurden mit großer Begeisterung aufgenommen. — Der Meistersche Gesangverein kehrte dann am nächsten Tage wieder nach Kattowitz zurück.

Die zweite tschechische Schutzhütte im Altvatergebirge.

Auf dem Roten Berge im Altvatergebirge wurde, wie aus dem sudetendeutschen Grenzgebiet berichtet wird, dieser Tage das neue tschechische Schutzhaus in Betrieb genommen. Die Weiherede hielt der Obmann des tschechischen Touristenklubs, der ehemalige Minister Slavik. Er bezeichnete die Errichtung des Schutzhauses als einen neuen Abschnitt in der „nationalen Eroberung des Altvatergebirges". Der Bau des Schutzhauses hat etwa 125 000 Mark gekostet. Es wurde von einer Firma aus Mährisch-Ostrau errichtet. Es ist bemerkenswert, daß bei den Arbeiten einheimische Arbeitskräfte nicht beschäftigt wurden. Die neue Schutzhütte auf dem Roten Berge ist die zweite tschechische im Altvatergebirge.

Zwei Jahre Zuchthaus für Geflügeldieb.

Das Breslauer Schöffengericht verurteilte den 31 Jahre alten Angeklagten Gerhard Stefan aus Stephansdorf, Kreis Neumarkt, wegen eines Einbruchdiebstahls und eines einfachen Diebstahls zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Auch wurde auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt. Im Kreise Neumarkt waren fortgesetzt Geflügeldiebstähle ausgeführt worden. Der Verdacht, der Täter zu sein, fiel schon lange auf Stefan. Eine unerwartete Haussuchung bestätigte dann diesen Verdacht; bei ihm wurden vier Enten und ein gestohlenes Fahrrad gefunden. — Stefan hatte sich weiter einer wissentlich falschen Anschuldigung und einer Beleidigung des Polizeibeamten schuldig gemacht, der ihn von Neumarkt nach Breslau auftragsgemäß gefesselt transportierte. Für diese Straftat erhielt Stefan weitere vier Wochen Gefängnis.

Schlesische Tageschronik.

Breslau. Originelle „Dankbarkeit". Eine ältere Frau aus Deutsch-Lissa, der fünf Pfennig zur Heimfahrt mit dem Omnibus fehlten, wurde durch einen ehrbaren Schmiedemeister aus ihrer Verlegenheit befreit. Diese Menschenfreundlichkeit schien der alten Frau so „dankenswert", daß sie für ihren Retter in zwei Gaststätten je einen Kasten Bier bestellte, von denen sie etliche Flaschen gleich mitnahm. Eigenartig dabei war nur, daß sie die Kästen auf Rechnung des Schmiedemeisters stellen ließ. Als sie dasselbe Manöver — wohl weil es so gut ging — noch in einer dritten Gastwirtschaft wiederholen wollte, kam man hinter ihr „Geheimnis", und hielt es für besser, sie ob ihres originellen „Dankgefühls" hinter Schloß und Riegel zu setzen.

Breslau. Wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt verurteilt. Die Große Strafkammer Breslau verhandelte gegen den 41jährigen Walter Kirchhoff und den 35jährigen Hubert Blum aus Breslau. Beide wurden wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung, ersterer auch wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Beleidigung von Polizeibeamten, verurteilt. Die Strafe gegen Kirchhoff wurde auf fünf Monate Gefängnis, gegen Blum auf 300 Mark Geldstrafe, im Falle der Nichtbeitreibbarkeit auf 60 Tage Gefängnis, bemessen. Dem Urteil liegen Vorgänge zugrunde, die sich vor einiger Zeit in einem Breslauer Lokal ereignet haben.

Breslau. Unzucht mit Zuchthaus bestraft. Die Große Strafkammer verurteilte den Angeklagten Franz Motzek wegen fortgesetzter Unzucht mit seinem Lehrling und wegen widernatürlicher Unzucht zu zwei Jahren Zuchthaus.

Breslau. 40jähriges Dienstjubiläum. Regierungsinspektor Ernst Peter vom Hauptversorgungsamt Schlesien beging sein 40jähriges Dienstjubiläum. Dem verdienten Beamten sind von dem stellvertretenden Direktor des Hauptversorgungsamtes unter Überreichung eines Glückwunschschreibens des Führers und Reichskanzlers auch die Glückwünsche des Reichs- und preußischen Arbeitsministers übermittelt worden.

Hirschberg. Wegen Beleidigung des Führers verurteilt. Das Schlesische Sondergericht verurteilte den 24jährigen S. F. aus Schreiberhau wegen eines Vergehens gegen das Gesetz zum Schutze von Volk und Staat gegen heimtückische Angriffe zu fünf Monaten Gefängnis. Der Verurteilte hatte sich in abfälliger Weise über den Führer und die Reichsregierung geäußert.

Hirschberg. Zuchthaus für Heiratsschwindler. Das Hirschberger Schöffengericht verurteilte den Angeklagten Willy Bähr, zuletzt in Landeshut wohnhaft, wegen Heiratsschwindeleien zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Lauban. Der Führer und Ministerpräsident Göring als Pate. Bei dem Zwillingspaar, das kürzlich dem Arbeiterehepaar Wünsche in Lauban als elftes und zwölftes Kind beschert wurde, haben der Führer und der preußische Ministerpräsident Göring die Patenschaft übernommen und als Geschenk je 100 Mark überwiesen.

Liegnitz. Der Begründer der Synodaldiakonie gestorben. In Mertschütz verstarb der langjährige Vater des dortigen Diakonissenhauses, Pastor i. R. Paul Richter. Der Verstorbene war der Begründer der Schlesischen Synodaldiakonie.

Goldberg. Arbeiter-Kleinsiedlungen. Die Goldberger Stadtverwaltung beabsichtigt, an der Straße nach Liegnitz für Erwerbstätige mit mindestens 500 Mark Eigenkapital eine Arbeiter-Kleinsiedlung zu errichten. Es sind 30 Häuser in Aussicht genommen.

Löwenberg. Findigkeit der Post. Einen Beitrag zur vielgerühmten Findigkeit der Post lieferte die Poststelle in Süßenbach, Kreis Löwenberg. Kam da eine Postkarte aus Striegau in der Gemeinde an, die die Anschrift „An Großmutter und Lottel in Süßenbach" trug. Da es in ganz Süßenbach unter den eingesessenen Kindern kein Lottel gibt, mußte die Post unter den Ferienkindern nachsuchen. Schwieriger war es, unter den 24 Großmüttern des Dorfes die richtige Großmutter herauszufinden.

Groß-Iser (Isergebirge). Jagdglück. Graf Gotthard Schaffgotsch erlegte im Forstrevier Iser (Bauerhüttenbrunnen) einen kapitalen Sechzehnender. Außerdem wurden noch erlegt ein Vierzehnender im Revier Jakobsthal und ein Zehnender im Forstrevier Steinrücke.

Freiburg. Frontkämpfersiedlung der NSKOV. Durch die Gemeinnützige Kriegersiedlung GmbH. der NSKOV. Berlin werden in Freiburg 14 Frontkämpfer des Weltkrieges mit ihren Familien angesiedelt. In Kürze erfolgt das Ausschachten der Baustellen, so daß spätestens Ende September die Frontkämpfersiedlung in Freiburg im Rohbau steht und die Siedlung selbst noch vor dem Winter bezugsfertig ist.

Nachrichten aus Oberschlesien.

Neiße. Tödlicher Hufschlag. Ein Unfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich in Neuwalde. Der sechsjährige Sohn Alfons der Landwirtswitwe Maria Langer wurde von einem Pferd so unglücklich in den Unterleib geschlagen, daß der Junge bald darauf an den Folgen der erlittenen Verletzung verstarb.

Grottkau. Kind schwer verbrüht. Das einjährige Söhnchen des Gastwirts Rieger in Tschauschwitz bei Ottmachau riß einen Topf mit heißer Milch vom Tisch. Der Inhalt ergoß sich über das Kind, das schwere Brandwunden erlitt und ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Leobschütz. Todessturz von der Treppe. Der 74 Jahre alte Auszügler Konstantin Beck aus Sabschütz stürzte beim Herabsteigen der Treppe so unglücklich, daß er besinnungslos liegen blieb. Erst am nächsten Morgen wurde er von seinem Sohn, dem Mühlenbesitzer Beck, tot aufgefunden.

Ratibor. Wegen Unterschlagung im Amt verurteilt. Die Ratiborer Große Strafkammer verurteilte den Angeklagten Franz Pospiech aus Scheinau im Kreise Cosel wegen Amtsunterschlagung in sieben Fällen zu neun Monaten Gefängnis. Pospiech hatte in der Zeit vom September 1932 bis 1934 in seiner Eigenschaft als Gemeindevorsteher seines Heimatortes Gelder von der Girokasse für die Gemeinde abgehoben und für sich verbraucht.

Brieg. Schnelle Rechtspflege. Am 17. September d. J. hatte der Siedler David Scherwensky in Klein-Sarne, Kreis Falkenberg (O.-S.) einen Strohschober seines Schwiegervaters im Werte von 400 Mark in Brand gesetzt. Scherwensky wurde nun von der Großen Strafkammer des Landgerichts Brieg zu einem Jahre Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Beuthen (O.-S.). Tödliches Verkehrsunfall. Auf der Straße von Beuthen nach Karf wurde der 55jährige Schlosser August Janas aus Beuthen von einem Radfahrer von hinten angefahren und auf den Fahrdamm geworfen. Janas geriet dabei unter einen vorbeifahrenden Straßenbahnwagen und wurde eine Dame Strecke mitgeschleift. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er an deren Folgen kurz darauf verstarb. Der Radfahrer flüchtete und konnte, obgleich der Führer des Straßenbahnwagens ihn verfolgte, unerkannt entkommen.

Oppeln. Schüler vom Startkommando abgeführt. In Groß Döbern spielte sich ein schwerer Unfall ab, der auf eine kindliche Unfitte zurückzuführen ist. Der 13 Jahre alte Schüler Paul Rainka kletterte auf einen Startkommando. Dabei verlohrte er ein Fahrrad und fuhrte dann aus etwa zehn Meter Höhe ab. Der Junge erlitt erhebliche Brandwunden und außerdem Verletzungen am ganzen Körper, die er sich bei dem Sturz zugezogen hat.

Reichsmonopolabgabe erhöht. Durch das Gesetz zur Änderung des Branntweinmonopols wird die Hektolitereinnahme, das heißt die Reichsmonopolabgabe von Branntwein, von 250 auf 275 Mark je Hektoliter Weingeist erhöht. Die Erhöhung ist keine steuerliche Mehrbelastung der Branntweinverbraucher. Sie dient lediglich dem Zweck, Monopoleinnahmen, die von der Monopolverwaltung bisher nach Abschluß des Geschäftsjahres als Überschuß an die Reichskasse abgegeben wurden, noch während des Geschäftsjahres im unmittelbaren Anschluß an die Verwertung des Branntweins der Reichskasse zuzuleiten.

Obst- und Honigmarkt in Breslau.

Die Landesbauernschaft Schlesien teilt mit: Der diesjährige Obst- und Honigmarkt in Breslau findet vom 30. Oktober bis 1. November im Vinzenzhaus, Seminargasse, statt. Dem Markt wird wiederum ein Süßmostmarkt angegliedert. Die schlesischen Obst- und Bienenzüchter und die Süßmostereien werden zur Beteiligung an dem Markt eingeladen. Die näheren Bedingungen und Anmeldevordrucke werden auf Wunsch übersandt. Erwähnt sei, daß Anlieferung und Verkauf auf alle Fälle in den vorgeschriebenen Einheitspackungen erfolgen muß.

Erntedanktag auf dem Bückeberg.

Eine Million Deutsche jubeln dem Führer zu.

Ganz Deutschland hat am Sonntag den Erntedanktag festlich begangen. Aber nicht nur in den deutschen Städten und Dörfern wurden Erntefestumzüge und -feiern veranstaltet, auch überall im Auslande, wo es Deutsche gibt, versammelten sie sich zur Erntedankfeier. Im Mittelpunkt des festlichen sonntäglichen Geschehens stand natürlich der Staatsakt auf dem Bückeberg, wo Nährstand und Wehrstand ihre Volksverbundenheit demonstrierten, und wo der Führer sowie die Reichsminister Goebbels und Darré zum Landvolk sprachen. Der Staatsakt wurde auf alle deutschen Sender übertragen und dadurch zu einem persönlichen Erlebnis aller deutschen Volksgenossen.

Zu Hunderttausenden waren die deutschen Bauern aus allen Teilen des Reiches und mit ihnen Volksgenossen aus allen Berufsständen nach dem Herzen Deutschlands gekommen, um hier am Bückeberg sich um den Führer zu scharen und den Tag des Erntedankfestes feierlich zu begehen, um aufs neue ein machtvolles Bekenntnis für den Nationalsozialismus, Deutschland und seinen Führer abzulegen. In den Kirchen der Städte und Dörfer sowie unter freiem Himmel im Feldgottesdienst dankten am frühen Morgen bereits die Bevölkerung und die Gäste Gott für den Segen der Ernte. Dann marschierten die unübersehbaren Kolonnen bei prachtvollem Herbstwetter zu der Stätte, die heute der Inbegriff des Erntedankfestes geworden ist, zum Bückeberg, zum heiligen Berg, zu der alten deutschen Kultstätte, zu der Stelle, die von dem Leben Widukinds Zeugnis ablegt, auf der Friedrich der Große seinen Gegnern gegenüberstand, in deren unmittelbarer Nähe die Urgroßeltern Horst Wessels ihren Bauernhof hatten.

Massenchöre und Musikkorps,

Vorführungen von Spiel und Tanz sorgten für die Unterhaltung der immer stärker anwachsenden Menschenmenge. Auf zwei hohen Schaugerüsten spielten, tanzten und sangen Trachtengruppen aus allen deutschen Gauen und kündeten von deutschem Brauchtum. 3000 Trachtenträger waren hier versammelt, ein heiteres und farbenfrohes Bild. Auf einem besonderen Platz vor der Ehrentribüne hatten 800 Opfer der Arbeit Platz gefunden. Nun waren die Stunden des Aufmarsches und des geduldigen Ausharrens der Menge beendet Die große Tribüne hatte sich bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Ehrengäste waren in großer Zahl erschienen, auch die Vertreter der fremden Staaten, Botschafter und Gesandte, hatten sich eingefunden.

Jubel der Massen begrüßt den Führer.

Kurz vor 12 Uhr wurde der Wagen des Führers auf der Straße von Hameln her sichtbar. Eine Ehrenkompanie Infanterie sowie eine Ehrenbereitschaft des Arbeitsdienstkommandos präsentierten. Grenzenlos war der Jubel, der über das Feld hinwegbrauste. Die Artillerie hatte 21 Salutschüsse abgefeuert, aber die Heilrufe übertönten den Donner der Geschütze. Ein Geschwader von 17 Flugzeugen war dem Führer entgegengeflogen. In Hakenkreuzform zog es am Himmel seine Schleifen. Reichskriegsminister Generaloberst von Blomberg, der Oberbefehlshaber der Wehrmacht, General der Artillerie Freiherr v. Fritsch, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Admiral Raeder, sowie der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, General der Flieger Göring, begrüßten am Fuße des Berges den Führer.

Dann stieg der Führer, allen sichtbar, den etwas höher gelegenen Weg zur Ehrentribüne hinauf. Neben ihm gingen der Reichsbauernführer Darré und Reichsminister Dr. Goebbels. Immer wieder nahm der Führer aus den Händen der nächststehenden Bauern und Bäuerinnen die Früchte des Feldes sowie Blumensträuße entgegen. Auf der Ehrentribüne angelangt, begrüßte der Führer die dort versammelten Ehrengäste und Diplomaten.

Eine Erntekrone für den Führer.

Drei Knallbomben kündeten den Beginn des Staatsaktes an. Eine Abordnung der Kreisbauernschaft Dannenberg, bestehend aus einer Jungbäuerin, einem Jungbauern, einer Landarbeiterin und einem Landarbeiter, trat an den Führer heran und überreichte ihm die Erntekrone. Die Jungbäuerin richtete dabei an den Führer einige Worte. „Der Väter Erbe, Blut und Boden, ist", sagte sie, „uns heilig. Wir wollen es hüten und wahren. Unsere Dankbarkeit zu Ihnen ist ehrliche Liebe und immerwährende Treue. Zum Zeichen unseres Vertrauens und in Dankbarkeit überreiche ich Ihnen die Erntekrone des deutschen Bauerntums."

Der Führer nahm die Erntekrone, sichtbar bewegt, entgegen und dankte der Jungbäuerin mit herzlichen Worten. Tausend Einwohner Hamelns, Männer, Frauen und Schulkinder, trugen sodann den Chorgesang „Segnung" von Kapellmeister Otto Meyer-Hameln vor.

Dr. Goebbels spricht.

Darauf nahm der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels das Wort zu einer Ansprache: „Mein Führer! Das deutsche Bauernvolk steht", so führte er u. a. aus, „in dieser Stunde um Sie versammelt, um mit Ihnen gemeinsam das Erntedankfest des deutschen Volkes feierlich zu begehen. Eine Million Bauern aus dem Niedersachsenlande stehen auf dem Bückeberg und an den Anfahrtstraßen nach Goslar aufmarschiert, um Sie, mein Führer, zu grüßen und Ihnen ihre Huldigung und ihre Dankbarkeit zu Füßen zu legen. Die deutschen Bauern haben ein schweres Jahr hinter sich. Eine schlechte Ernte im vergangenen Jahr hat Schwierigkeiten auf dem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung des deutschen Volkes hervorgerufen.

Trotzdem ist es dem deutschen Bauerntum gelungen, die Einfuhr von Lebensmitteln nach Deutschland von 2½ Milliarden auf 1 Milliarde durch Intensivierung der Landwirtschaft herunterzudrücken.

Was das für die Ankurbelung der Arbeitsschlacht bedeutet, das weiß nun nachgerade auch jeder Arbeiter in Deutschland. Bauer und Arbeiter haben im Zeichen des Nationalsozialismus verstanden, daß wahre Volksgemeinschaft und Freiheit der Nation nach innen und nach außen nur erreicht werden kann durch Zusammenwirken der Stände, wie Sie, mein Führer, es das deutsche Volk gelehrt haben. Und nicht umsonst bestreitet die wiedererstandene deutsche Volksarmee einen großen Teil des Programms unseres Bauern- und Erntedankfestes. Denn das Bauerntum stellt den besten Teil seiner

Blick vom Bückeberg auf das Weserland.
(Presse-Illustrationen Hoffmann.)

Söhne für die junge deutsche Volksarmee zur Verfügung, und die junge deutsche Volksarmee wurde von Ihnen, mein Führer, nicht geschaffen, um Kriege zu führen oder Kriege zu provozieren. Sie wurde geschaffen, um den Maschinen deutscher Arbeiter und den Pflügen deutscher Bauern den Schutz zu gewähren, auf den sie Anspruch haben und der für sie nötig ist, um das deutsche Volk zu ernähren und zu kleiden. (Beifall.) In diesem Sinne, mein Führer, grüßen die Arbeiter, Bauern und Soldaten, grüßt Sie das geeinte deutsche Volk. Adolf Hitler: Sieg Heil!"

Und nun begann

die große Schauübung der Wehrmacht,

bei der alle modernen Waffengattungen zum Einsatz kamen. Die Übung hatte nicht so sehr das taktisch und technisch richtige Handeln der Truppen und ihrer Führer zum Ziel, sie war mehr darauf angelegt, den Zuschauern möglichst viel von den einzelnen Waffengattungen und ihrer Arbeit zu zeigen. Am Fuße des Berges war der Ort „Bückedorf" aufgebaut worden, ein kleiner Ort von vielleicht einem Dutzend Wohnhäusern und Nebengebäuden. Hier verteidigten sich die roten Kräfte gegen den andringenden blauen Feind, der in überholender Verfolgung über Voremberg—Hastenbeck vorging, um den Weserübergang seiner Hauptkräfte zu ermöglichen und dem Gegner den Rückzug nach Westen abzuschneiden. Insgesamt waren mehrere tausend Mann Infanterie, Pioniere, Kraftfahrschützen, Reiterei, Artillerie, hundert Kampfflugzeuge und 120 Tankwagen an dem Gefecht beteiligt. Das Gefecht hatte seinen Höhepunkt erreicht, als die Verteidiger ihre Stellung vernebelten, um dem Angreifer die Sicht zu nehmen. Die Angreifer verschleierten ebenfalls hinter einer Nebelwand ihre Absichten, und aus dieser Nebelwand brachen plötzlich die blauen Kampfwagen in Stärke eines Bataillons gegen das Dorf vor. Auf beiden Seiten waren alle Waffenarten in den Kampf verwickelt. Schließlich gelang den blauen Kampfwagen der Einbruch in die rote Stellung, wobei einzelne Kampfwagen auf ein Minenfeld aufliefen und unschädlich gemacht wurden. Alle Häuser von Bückedorf gingen in Flammen auf, während die blauen Luftkampfkräfte in einem Tiefenflug den weichenden Gegner bedrängten. Zum Schluß traten die roten Reserven zum Gegenangriff an.

Die Rede des Reichsbauernführers.

Der Führer sprach den Offizieren der Wehrmacht Worte des Dankes und der Anerkennung für die gezeigten Vorführungen aus und verließ dann gemeinsam mit dem Reichsbauernführer, den Reichsministern und Reichsleitern sowie dem sonstigen großen Gefolge die Ehrentribüne, um sich nach der unteren Rednertribüne zu begeben. Immer wieder mußte er viele Hände schütteln, und manches Wort der Freude und Anerkennung bekamen die Trachtenträger von ihm zu hören, die beiderseits des Weges standen. Von der Tribüne aus sprach zunächst Reichsbauernführer Darré, der u. a ausführte:

Mein Führer, hohe Gäste, deutsche Männer und Frauen! Jenes erste nationalsozialistische Erntedankfest des Jahres 1933 erhielt sein besonderes Gesicht dadurch, daß es dem deutschen Volke, aber auch der Welt die neue Stellung zum Bewußtsein brachte, die das Reich Adolf Hitlers dem deutschen Bauerntum zumaß. Aus dem niedergetretenen, oft bereits zur Spottfigur herabgewürdigten dummen Bauern war durch unsere Agrargesetze mit einem Schlage wieder der stolz seiner Volksgemeinschaft verpflichtete und dienende Bauer geworden. So stand das erste deutsche Erntedankfest entscheidend unter dem Gesichtspunkt der Neuwertung des deutschen Bauerntums im Rahmen der Volksgemeinschaft. Der Führer selbst hat diese Neuwertung ausgedrückt mit jenem Aufruf, mit dem er seine Rede vor zwei Jahren schloß: „Ihr, deutsche Bauern, sollt nicht nur der Nähr-, sondern auch der Willensstand in deutschen Landen sein."

Heute, meine deutschen Volksgenossen, stehen wir am Beginn des dritten nationalsozialistischen Erntedankfestes, und mit einem Male hat im Verlaufe der letzten beiden Jahre das Erntedankfest einen neuen und entscheidenden Sinn erhalten. Denn

in diesem Jahre, ja in den letzten Wochen erst, ist es dem deutschen Volke insgesamt ganz klar geworden, was die Ernte, die der Bauer in Mühe und Sorge um das Wetter im Laufe des Jahres erstellt, für das Volk selbst, für jeden von uns allen zu bedeuten hat.

Erst jetzt auf dem dritten Erntedankfest wird daher auch die nationalsozialistische Agrarpolitik nicht nur vom Bauerntum in ihrer ganzen Tragweite erkannt, sondern nunmehr von dem gesamten Volke. Das gesamte Volk weiß heute, daß ohne ein stabiles Bauerntum die Ernährungsgrundlage des Volkes nicht gesichert wäre. Ich darf hier daran erinnern, daß noch im Jahre 1929 die deutsche Einfuhr auf dem Lebensmittelmarkt weit über 4 Milliarden Mark betrug, im letztvergangenen Jahr 1934 dagegen ist sie bereits auf nur 1,1 Milliarden gesenkt worden, wobei über die Hälfte dieser landwirtschaftlichen Einfuhr nicht aus Versorgungsgründen, sondern aus handelspolitischen Gründen der deutschen Ausfuhrförderung erfolgt war. Die Entlastung der Devisenlage konnte, wie ich schon sagte, nur durch eine Mehrerzeugung der Landwirtschaft gewährleistet werden. Es kam daher darauf an, die Voraussetzungen für diese Mehrleistung zu schaffen.

Alle agrarpolitischen Maßnahmen, die die Reichsregierung durchführte, insbesondere die grundlegenden Gesetze, das Reichserbhofgesetz und das Reichsnährstandsgesetz, waren Vorbereitungen für dieses große Ziel, waren notwendige Voraussetzungen, um der Landwirtschaft die Erfüllung ihrer gesamtvolkswirtschaftlichen Aufgaben — Sicherung der Ernährung — zu gewährleisten.

Erst diese Gesetze gaben die Möglichkeit, bereits im vorigen Jahr zu der Erzeugungsschlacht aufzurufen. Heute sieht das ganze deutsche Volk, daß jenes Ziel — Rettung des deutschen Bauerntums —, das der Führer mir gestellt hatte, kein Sonderziel nur für das Bauerntum war, sondern eine notwendige Aufgabe sein mußte, wenn nicht der Freiheitskampf des deutschen Volkes an der nicht ausreichenden Ernährung scheitern sollte.

Wir können heute auf diesem Erntedanktag auf diese nationalsozialistische Tat zurückblicken, die in der Welt einzig dasteht. Trotz der nur mittleren Ernte im vorigen Jahre, trotz einer nur sehr geringen Getreideeinfuhr, und obwohl die wenigsten Menschen — nicht nur im Ausland — glaubten, daß die Durchführung dieser Aufgabe nicht möglich sein würde, gelang es der Regierung mit — das darf ich hier wohl offen aussprechen — außerordentlichen Maßnahmen, den Brotpreis des deutschen Volkes stabil zu halten.

Dem deutschen Landvolk hat die Durchführung dieser Aufgabe Opfer auferlegt, jedoch sind diese Opfer gern getragen worden, weil das deutsche Landvolk längst erkannt hat, daß sein Bestand nicht abhängt von dem Schacherpreis politischer Maßnahmen, sondern allein abhängt von dem Willen seiner Regierung, das Landvolk anzuerkennen, abhängt aber auch von dem Opferwillen, den jeder Stand dem Volksganzen bringen muß.

Und nicht nur beim Brot ist der Preis stabil gehalten worden, sondern ebenfalls bei Milch, Butter, Margarine, Zucker. Der Kartoffelpreis ist in diesem Jahr sogar gesenkt worden. Und dort, wo infolge von Frostschäden — wie bei Obst und Gemüse — Preiserhöhungen in diesem Jahre zunächst stattfanden, oder wie beim Fleisch eine zeitweilige Mangellage aus der Futternot des letzten Jahres zu ungerechtfertigten Preiserhöhungen führte, sind das Zeiterscheinungen, die durch bereits eingeleitete, wirksame Maßnahmen der Reichsregierung zurückgedämmt werden.

Man vergleiche einmal die Lebensmittelpreissteigerungen in den anderen Ländern, die über unbeschränkten Raum verfügen, die durch die Devisenlage nicht eingezwängt sind, um zu erkennen, was hier durch ein nationalsozialistisches Wirtschaftsprinzip geschaffen würde.

Aber auch noch an einer anderen Stelle hat das deutsche Landvolk bewiesen, daß es entschlossen ist, mit

der alten Interessenpolitik zu brechen und das Interesse des Volksganzen vor die Sonderinteressen eines Standes zu stellen. Ich meine die heute schon fast vergessene Tatsache, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik es fertigbrachte, das in einem Jahrhundert aufgerichtete Zollmauersystem auf landwirtschaftlichem Gebiete niederzulegen und auf diese Weise den alten Interessengegensatz zwischen Ausfuhrindustrie und Landvolk aus dem Wege zu räumen. Was heute an handelspolitischen Möglichkeiten für Deutschland erschlossen wird, hat diese Tat des Nationalsozialismus zur Voraussetzung.

Auf der anderen Seite

möge aber auch der Städter, und hier gerade der wohlhabende Städter, bedenken, daß, wenn er heute infolge notwendiger Einfuhrdrosselung nicht dies oder das kaufen kann, was er als täglichen Genuß zu kaufen gewohnt ist, wenn er infolge zeitweiliger Verknappung hier und dort seinen Verbrauch um ein Geringes einschränken muß, daß diese Zumutungen sein Opfer, sein Beitrag zum Gelingen des Gesamtwerkes sind.

Ein besonderes Wort möchte ich dem deutschen Arbeiter widmen. Aus der Erbschaft des Marxismus heraus ist in vielen Köpfen noch der Gedanke, daß zwischen Landvolk und Arbeiter ein natürlicher Gegensatz bestände. Diese Auffassung ist die größte Lüge der Weltgeschichte, sie ist durch und durch jüdisch, und ist zu dem Zwecke erfunden worden, die Kraft eines Volkes zu spalten, um dieses Volk dann um so leichter jüdischen Diensten nutzbar zu machen. Der Arbeiter ist kein in den Volkskörper hineingewanderter fremder Volksbestandteil, sondern er ist Blut vom Blute des Bauern. Arbeiter und Landvolk sind Arbeiter an der Zukunft ihres Volkes und gehören zusammen kraft des gleichen Blutes, aus dem beide entsprossen sind. So wird der Blutsgedanke zum verbindenden Gedanken von Stadt und Land.

Es ist mir daher eine besondere Freude, auf diesem Erntedanktag die gemeinsame Verbundenheit des Arbeiters in der Stadt und des Arbeiters auf dem flachen Lande — des Bauern und Landarbeiters — auch sichtbar dadurch zum Ausdruck bringen zu können, daß ich auf die zwischen dem Leiter der Arbeitsfront und dem Reichsbauernführer mit Wirkung vom heutigen Tage getroffene Vereinbarung hinweise, nach welcher zukünftig der Reichsnährstand korporatives Mitglied der Arbeitsfront ist, und nunmehr die Arbeitsfront tatsächlich das Bindeglied der schaffenden Deutschen aller Stände geworden ist.

Wenn wir heute zum dritten Male das Erntedankfest des deutschen Volkes feiern dürfen, dann

gilt unser Dank in erster Linie dem Allmächtigen, der uns eine Ernte bescherte, welche uns gestattet, vertrauensvoll in das nächste Jahr zu blicken.

Auf dem Gebiete der täglichen Nahrung wird es jedem offensichtlich, daß der Mensch mit all seinem Wirken von Gott abhängig ist und all unser Mühen umsonst wäre, wenn der Segen des Allmächtigen nicht auf unserer Arbeit ruhte. Im weiteren darf ich den Dank der Reichsregierung allen denjenigen übermitteln, die im vergangenen Jahr unter Einsatz ihrer Person und ihrer Kräfte sich um die Erstellung dieser Ernte bemüht haben. Gewiß hat die Erzeugungsschlacht noch lange nicht das ihr von ihrer Führung gestellte Ziel erreicht, allein wir haben in der Erzeugungsschlacht bewiesen, daß man zwar vom Schicksal in eine ernste Notlage versetzt werden kann, jedoch die Tatkraft des Menschen durchaus imstande ist, aus dieser Notlage wieder herauszufinden, sofern erst einmal der Wille hierzu vorhanden ist.

So darf ich Ihnen, mein Führer, melden, daß die Ergebnisse der Erzeugungsschlacht bei weitem das übertroffen haben, was wir im vorigen Jahre er-

wärteten. Es ist mir eine stolze Freude, dies feststellen zu dürfen. Es ist mir aber auch gleichzeitig eine Verpflichtung, Ihnen, mein Führer, zu versichern, daß wir uns mit dem Ergebnis nicht zufriedengeben werden, daß wir nicht gedenken, auf dem Erreichten auszuruhen, sondern für das deutsche Landvolk gilt das eiserne Gesetz der Leistung, wonach Gutes immer noch durch Besseres ersetzt werden kann. So richte ich bei dieser Gelegenheit

von neuem den Appell an das deutsche Landvolk, in die zweite Erzeugungsschlacht einzutreten.

Man soll nicht Schlachten schlagen, um einen Sieg zu erringen, sondern man soll Schlachten schlagen, um einen Krieg zu gewinnen. Getreu diesem Grundsatz wird das deutsche Landvolk in jedem Jahre immer wieder in eine Erzeugungsschlacht eintreten, bis das letzte Ziel, die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes, erreicht ist.

Um so mehr fühle ich mich aber auch verpflichtet, an die dem Landvolk verbundenen landwirtschaftlichen Industrien, Gewerbe und Handwerk den Appell zu richten, sich ihrerseits einzugliedern in die Front des Landvolkes und mitzuhelfen an ihrem Teil, die zweite Erzeugungsschlacht siegreich zu schlagen.

Wenn ich so Landvolk und die heute mit ihm in einer Front marschierenden Industrien, Gewerbe und Handwerke zur Pflichterfüllung an der zweiten Erzeugungsschlacht aufrufe, dann muß ich aber auch ebenso einen

Appell an die Verbraucherschaft

richten. Möchten doch die Kreise der Verbraucherschaft nicht vergessen, daß die heute verantwortlichen Führer des deutschen Volkes alle selber die schweren Jahre des Weltkrieges erlebten und alle selber genau wissen, wie kritisch jene Zeiten auf dem Lebensmittelgebiet waren. Aber bestimmt wird die Wiederkehr auch nur ähnlicher Zeiten nicht dadurch verhindert, daß ein großes Volk in Kleingläubigkeit gerät und wegen einer saisonmäßig bedingten Verknappung auf dem Buttermarkte zu volksschädlichen Hamsterkäufen schreitet. Die Geschichte wird uns nicht danach messen, ob wir in den gewaltigen Jahren der deutschen Freiheit, die wir heute durchleben, so und so viele Pfund Butter mehr gegessen haben, sondern sie wird uns ausschließlich danach bewerten, ob wir den Willen hatten, unter allen Umständen, gegebenenfalls auch mit einigen Opfern, uns die Freiheit zu ertrotzen. Diese Aufgabe läßt sich aber nur erfüllen, wenn das ganze deutsche Volk, durchdrungen von der Notwendigkeit, sich seine Freiheit zu bewahren, nunmehr auch die erforderliche Disziplin und die soziale Rücksicht auf die Minderbemittelten aufbringt.

Kein Stand weiß so gut die Wehrfreiheit zu schätzen wie gerade der deutsche Landstand.

Alle Mühe und Arbeit des Bauern ist umsonst, wenn der Ertrag dieser Arbeit nicht von einem scharfen Schwert geschützt wird. Bauerntum und Soldatentum haben daher von jeher zusammengehört und sich auch immer als zusammengehörig empfunden. Aus diesem Grunde ist es mir heute eine von Herzen kommende Freude, Ihnen, mein Führer, an dieser Stelle im Namen des deutschen Landvolks Dank zu sagen für jene Tat vom Frühjahr dieses Jahres, wo Sie uns wieder die Wehrfreiheit schenkten. (Großer Beifall.)

Als der Reichsbauernführer unter starkem Beifall geendet hatte, betrat der Führer unter ungeheurem Jubel die Rednertribüne.

Immer wieder unterbrachen Beifallsstürme die Worte des Führers, und der Beifall am Schluß der Rede hielt minutenlang an. Horst-Wessel-Lied und Deutschlandlied ertönten, von einer Million Menschen mitgesungen.

Die Fahrt des Führers nach Goslar.

Nach dem Staatsakt auf dem Bückeberg trat der Führer gegen 3 Uhr nachmittags mit seinem Gefolge seine große Fahrt durch den südlichen Teil des Niedersachsengaues an, während die Artillerie hinter den Höhen des Bückeberges Fahnengeschosse emporschoß, die, weithin sichtbar, Tausende von Hakenkreuzflaggen enthielten.

Girlanden und Erntekränze, Ehrenportale und Tausende von Fahnen säumten den langen Weg des Führers nach Goslar,

an dem überall die Menschen standen. Und während die Heilrufe durch das Land klangen, vollzog sich am Bückeberg der Abmarsch der Million Menschen, begannen in den Abendstunden überall ringsum die großen Erntefeste.

Dem Führer wird die Erntekrone überreicht. (Scherl Bilderdienst.)

Die Bauernabordnungen beim Führer.

Gegen 8 Uhr abends langte der Führer vor der Goslarer Kaiserpfalz an. Der Kommandeur der Goslarer Jäger meldete dem Führer die Ehrenkompanie. Unter den Klängen des Deutschlandliedes schritt der Führer die Front der Ehrenkompanie ab. Dann begab er sich hinauf in den großen Saal der Kaiserpfalz.

Der Oberbürgermeister von Goslar überreichte mit einer kurzen Ansprache dem Führer die künstlerisch gefertigte Ehrenurkunde der Stadt. Hierauf begrüßte Reichsbauernführer Darré den Führer in der Reichsbauernstadt mit einer kurzen Ansprache und brachte Denken und Fühlen des Landvolks zum Ausdruck, wenn er sagte, daß der Führer Anfang und Ende ihres Lebens sei. Dann

ließ der Führer sich die Angehörigen des Stabes des Reichsbauernführers und die Bauernabordnungen aus allen Teilen des Reiches vorstellen.

Es waren Bauern darunter, deren Geschlechter seit tausend Jahren auf ihrem Hofe sitzen. Und es waren Landarbeiter und Bauern dabei, die mehr als 30 Kinder ihrem Volke geschenkt haben. Lange verweilte der Führer im Kreise der Bauernabordnungen und sprach mit ihnen über ihre Sorgen und Nöte. Die Leiterin der Frauenschaft des Gaues Südhannover-Braunschweig überreichte dem Führer eine große künstlerische Truhe mit je einer Gabe der 32 Gaue. Man sah darunter 5000 und 7000 Jahre alte Beile, Knüpfarbeiten, ein Gefäß mit Goslarer Gold- und Silbererz, die Nachbildung eines alten Pfluges in Silber, ein mehr als 200 Jahre alter Fayenceteller und zahlreiche andere Gaben mehr. Außerordentlich herzlich war der Dank des Führers an die niedersächsischen Frauen.

Um 21 Uhr begann vor der Kaiserpfalz der Große Zapfenstreich durch das Jägerbataillon Goslar des Infanterieregiments Göttingen.

Riesenfeuer in einer Lederfabrik.

In der Lederfabrik L. Schweizer in Backnang, einer Ortschaft in der Nähe Stuttgarts, brach Großfeuer aus. In kurzer Zeit stand das über 60 Meter lange Fabrikgebäude in hellen Flammen. Der ganze dreistöckige Oberbau wurde ein Opfer des rasch um sich greifenden und in den Fettstoffen reiche Nahrung findenden Feuers. Mit riesigen Wassermassen gelang die Eindämmung des Brandes, der schließlich auf den Dachstock des angrenzenden Wohnhauses übergegriffen hatte. Der Schaden an Gebäuden, verbranntem Leder, Maschinen und Gerbstoffen dürfte sehr hoch sein.

Das Glück winkt jedem.

Seit Jahrzehnten treten im Frühjahr und im Herbst die Werber der Preußisch-Süddeutschen Staatslotterie an alle Volksgenossen mit ihrem Angebot heran und laden dazu ein, sich an der Ziehung und an den Aussichten zu beteiligen, die das Glücksrad ihnen gewährt. Mancher legt die unverlangte Zusendung kopfschüttelnd oder gar ärgerlich beiseite; dann aber zaudert er doch, sie zurückzusenden und die Möglichkeit, die ihm hier geboten wurde kurzerhand zurückzuweisen. Es könnte ja doch gerade diese Nummer den Glückstreffer auf sich ziehen, und dann wäre es gar zu ärgerlich, ausgerechnet dieses Glückslos weggegeben zu haben. Dies ist die Erwägung, auf Grund deren nicht nur Hunderttausende bei ihrer alten lange gespielten Nummer verbleiben, sondern sie veranlaßt auch so manchen, sich als neuer Spieler bei der Staatslotterie zu beteiligen.

In den 175 Jahren ihres Bestehens hat sich die Preußisch-Süddeutsche Staatslotterie, seit ihren kleinen Anfängen unter Friedrich dem Großen, auf diese Weise zu einem Unternehmen entwickelt, an dem rund 5 Millionen deutscher Volksgenossen mit ihren Einlagen, mit ihrer Spannung und ihrer Anhänglichkeit beteiligt sind, und zu denen immer neue hinzugeworben werden.

Um einem verbreiteten Irrtum zu begegnen, sei übrigens darauf hingewiesen, daß kein Zwang zum Spielen dadurch geschaffen wird, daß jemand ein unverlangt zugesandtes Los nicht sofort ablehnt: man kann nicht etwa auf Bezahlung des Lospreises verklagt oder gar zum Weiterspielen des nicht postwendend zurückgesandten Loses verpflichtet werden. Nicht nur die Bestimmungen des Werberats der deutschen Wirtschaft stehen dem entgegen, sondern auch die Staatslotterie selbst hat durchaus kein Interesse daran, mit solchen Methoden ihre Spielerschaft zusammenzubringen. Die Zugkraft muß vielmehr in den Aussichten des Gewinnplans und im Vertrauen zu dem alten, unter der Aufsicht des nationalsozialistischen Staates stehenden Unternehmen beruhen. Selbstverständlich wird jeder disziplinierte Staatsbürger so viel Ordnungsgefühl haben, ein ihm mit Rückporto angebotenes Los, das er nicht behalten will, zurückzusenden; es ist aber doch ein schwerer Entschluß, mit diesem Brief vielleicht eine große Glücksmöglichkeit aus der Hand zu geben!

In der großen Zahl alter Spieler der Staatslotterie, wo vielfach seit 3 Generationen dieselbe Nummer in der Familie weitergespielt wird, hat sich längst die Ueberzeugung durchgesetzt, die nach den Wahrscheinlichkeitsgesetzen auch am meisten für sich hat: Daß das Durchhalten einer Nummer die meiste Erfolgsaussicht bietet. Gewiß bringt es das blinde Walten des Zufalls mit sich, daß in kurzen Abständen eine gleiche Nummer wiederholt mit Treffern gezogen werden kann, und immer wieder finden sich Abergläubische, die das Rezept für die Ermittlung solcher Glücksnummern gefunden zu haben glauben. Wer aber an Träume und astrologische Berechnungen nicht glaubt, wird am sichersten gehen mit der alten Weisheit, daß Beharrlichkeit zum Ziele führt. An sich haben ja alle Nummern, die öffentlich an einem bestimmten Tage in das Gewinnrad eingeschüttet werden, die gleiche Aussicht auf den Erfolg und insbesondere auf den Haupttreffer, und eine Nummer, die jahrelang nicht gezogen worden ist, muß früher oder später eben doch einmal an die Reihe kommen. Immer wieder gehen der Leitung der Staatslotterie Berichte zu, welche Selbstvorwürfe ein Spieler sich machte, der nach jahrelangem Spiel seine Nummer aufgab und nun erfuhr, daß gerade diese Nummer schließlich doch gezogen wurde, und daß etwas mehr Geduld und Beharrlichkeit zum Ziele geführt hätte. So ist auch bei der Preußisch-Süddeutschen Staatslotterie sicher das Eine richtig, daß Geduld und Zähigkeit letzten Endes, wie überall im Leben, am weitesten führen, — es braucht ja schließlich nicht gerade der Hauptgewinn zu sein, der in jedem Halbjahr nur am letzten Tage gezogen wird.....

Der Trost derer, die sich dann sagen, „es kann ja nur einer das große Los gewinnen", ist übrigens nicht einmal richtig: denn da jede Nummer zweimal, nämlich in 2 Abteilungen gespielt wird, und da die Mehrzahl der Spieler der Staatslotterie nicht etwa ganze Lose, oder gar ein Doppellos, sondern Viertel- und Achtellose spielen, so können sich insgesamt bis zu 16 glückliche Gewinner in die Freude des Hauptgewinns teilen. Daraus folgt auch, daß die verbreitete Meinung, der Millionen-Gewinn sei heutzutage für einen Einzelnen unangemessen hoch, in der Praxis keine Bestätigung findet, denn in den letzten Jahren sind die großen Gewinne regelmäßig auf mehrere Anteile gefallen, und die große Summe ist mehreren Glücklichen zugute gekommen, ganz abgesehen von den kleineren und mittleren Gewinnen, die der Lotterieplan aufweist, und die gleichfalls noch manche Hoffnung erfüllen, die der Spieler auf die Staatslotterie gesetzt hat. W. K.

Deutschlandsender

Welle 1571

Deutschlandsender: Donnerstag, 10. Oktober

6.00: Guten Morgen, lieber Hörer. Glockenspiel, Tagesspruch. Choral: Erschienen ist der herrlich' Tag. Wetter. 6.10: Berlin: Gymnastik. 6.30: Fröhliche Morgenmusik. Dazw.: 7.00: Nachr. 8.20: Morgenständchen für die Hausfrau. 9.00: Sperrzeit. 9.40: Kindergymnastik. 10.00: Sendepause. 10.15: Volksliedsingen. 10.55: Sendepause. 11.05: Kochanweisungen für den ersten Eintopfsonntag. 11.15: Seewetterbericht. 11.30: Der Bauer spricht — der Bauer hört. Anschl.: Wetter.

12.00: Breslau: Musik zum Mittag. Dazw.: 12.55: Zeitzeichen. 13.00: Glückwünsche. 13.45: Nachr. 14.00: Allerlei — von Zwei bis Drei! 15.00: Wetter, Börse, Programm. 15.15: Maria Veronika Rubatscher liest aus eigenen Werken. 15.45: Klaviermusik.

16.00: Musik am Nachmittag. 17.55: Ein Deutscher auf Entdeckungsfahrt in Brasilien. Abenteuer Hans Stades aus Hessen um 1550. 18.10: Rufer der Jugend: Gerhard Schumann. 18.20: Hamburg: Bunte Musik am Nachmittag. 18.45: Sportfunk: Der Bundespokal des DFB.

19.00: Saarbrücken: Bunte Grenzlandstunde. 19.45: Deutschlandecho. 20.00: Kernspruch. Anschl.: Wetter, Kurznachr. 20.10: Stuttgart: Herr Figaro. Von Badern, Barbieren u. Friseuren. Eine heitere Folge. 21.00: Peter Raabe dirigiert die Berliner Philharmoniker. 22.00: Wetter, Nachr., Sport. Anschl.: Deutschlandecho. 22.30: Eine kleine Nachtmusik. 22.45: Seewetterbericht. 23.00: Das Kleine Orchester des Deutschlandsenders spielt zur Unterhaltung.

Deutschlandsender: Freitag, 11. Oktober

19.00: München: Volksmusik. 19.45: Deutschlandecho. 19.55: Sammeln! Kamerad des Weltkriegs, Kamerad im Kampf der Bewegung — Wir rufen Dich! 20.00: Kernspruch; anschl.: Wetter, Kurznachrichten. 20.15: Reichssendung: Leipzig: Stunde der Nation: Felix Draeseke zum 100. Geburtstag. 20.55: Die deutschen Reichskleinodien. Hörfolge aus deutscher Geschichte von Wilh. Fraenger. 22.00: Wetter, Nachr., Sport. Anschl.: Deutschlandecho. 22.30: Eine kleine Nachtmusik. 22.45: Seewetterbericht. 23.00: Die Kammermusik-Stunde.

Deutschlandsender: Sonnabend, 12. Oktober

16.00: Köln: Der frohe Samstagnachmittag. 17.00: München: Reichssendung: Konzertstunde. Deutsche Meister. Ltg.: Winter. 18.00: Sportwochenschau. 18.20: Wer ist wer? — Was ist was? 18.30: Die steeple-chase. Zur Großen Pardubitzer spricht Hauptschriftleiter Wienrich. 18.45: Musikalische Kurzweil.

19.00: Leipzig: Unterhaltungskonzert. Ltg.: Weber. 19.45: Was sagt Ihr dazu? Gespräche aus unserer Zeit. 20.00: Kernspruch. Anschl.: Wetter, Kurznachrichten. 20.15: Aus Frankfurt: Froher Feierabend. 22.00: Wetter, Nachr., Sport. Anschl.: Deutschlandecho. 22.30: Eine kleine Nachtmusik. 22.45: Seewetterbericht. 23.00: Berlin: Wir bitten zum Tanz! Kapelle Willfried Krüger.

Reichssender Breslau

315,8. Zwischensender: Gleiwitz 243.7

Breslau: Donnerstag, 10. Oktober

5.00: Gleiwitz: Frühkonzert. In einer Pause gegen 5.30: Wetter. 6.00: Morgenlied, Morgenspruch; anschl.: Gymnastik. 6.30: Vom Deutschlandsender: Fröhl. Morgenmusik. In einer Pause 7.00: Vom Deutschlandsender: Nachr. 8.20: Vom Deutschlandsender: Morgenständchen für die Hausfrau. 9.00: Gleiwitz: Wetter; anschl.: Konzert. In einer Pause: Chronik des Tages. 10.00: Sendepause. 10.15: Vom Deutschlandsender: Schulfunk: Volksliedsingen. 10.55: Sendepause. 11.30: Zeit, Wetter, Wasserstand. 11.45: Jos. Neumann: Welche Aufgaben hat die Landwirtschaft heute in bezug auf die deutsche Futtererzeugung?

12.00: Mittagskonzert. In der Pause 13.00: Nachr., Schiffahrtsbericht. 14.00: Mittagsberichte. 14.10: Börse. 14.15: Werbedienst. 14.40: Glückwünsche. 14.45: landw. Preisbericht. 15.10: Zitherkonzert. 15.40: Dr. Gralka: Bauten wehrhaften oberschles. Bürgertums.

16.00: Musik auf Blockflöten. 16.40: Für die Frau: Habt große Gedanken! 17.00: Gleiwitz: Nachmittagskonzert. Ltg.: Peter. 18.30: Politische Zeitgespräche für alle: Wir Handarbeiter und unsere Maschinen. 18.50: Programm des nächsten Tages; anschl.: Wetter, landw. Preisbericht.

19.00: Jugoslavische Lieder. 19.45: Tonbericht vom Tage. 20.00: Kurzbericht vom Tage. 20.10: Wie's einmal war. Unterhaltungskonzert des gr. Funkorchesters. 22.00: Nachr. 22.30: Berlin: Spätabendmusik. 24.00: Funkstille.

Breslau: Freitag, 11. Oktober

5.00: Frühmusik. In einer Pause gegen 5.30: Wetter. 6.00: Morgenlied, Morgenspruch; anschl.: Gymnastik. 6.30: Danzig: Morgenkonzert. In einer Pause 7.00: Königsberg: Nachr. 8.00: Frauengymnastik. 8.20: Vom Deutschlandsender: Morgenständchen für die Hausfrau. 9.00: Wetter; anschl.: Unterhaltungskonzert. In einer Pause: Chronik des Tages. 10.00: Sendepause. 10.15: Frankfurt a. M.: Schulfunk: Weinernte. 10.45: Sendepause. 11.30: Zeit, Wetter, Wasserstand. 11.45: Sendepause.

12.00: Frankfurt a. M.: Bernhard Etté und seine Solisten musizieren. In einer Pause 13.00: Zeit, Wetter, Nachr. 14.00: Mittagsberichte. 14.10: Börse. 14.15: Werbedienst. 14.40: Glückwünsche. 14.45: Landw. Preisbericht. 15.10: Menschen der Berge — Menschen der Ebene. Buchbericht. 15.30: Lieder von Jos. Haydn.

16.00: Hans Friedrich Blunck spricht eigene Dichtungen. (Aufn.). 16.30: Zwei Erlebnisbücher für die deutsche Jugend. 16.40: Schlesische Studenten werben für ihre Heimat. 17.00: Aus Operetten. Nachmittagskonzert des Funkorchesters. 18.30: Freizeit dem Jungarbeiter. Die Arbeit ist unsere Ehre. Hörspiel. 18.50: Programm des Tages; anschl.: Wetter, landw. Preisbericht u. Schlachtviehmarktbericht.

19.00: Unterhaltungskonzert. Ltg.: Rischka. 19.50: K. Flemming: Die Organe der Reichsrundfunkkammer. 20.00: Kurzbericht vom Tage. 20.15: Leipzig: Reichssendung: Stunde der Nation: Felix Dräsicke zum 100. Geburtstag (geb. 7. Oktober 1835). 20.55: Schönheit der Arbeit. Ein Funkbericht von den Werkstätten des schlesischen Arbeiters. 22.00: Nachr. 22.30: Stuttgart: Unterhaltungskonzert. 24.00: Funkstille.

Breslau: Sonnabend, 12. Oktober

5.00: Frühmusik. In einer Pause gegen 5.30: Wetter. 6.00: Morgenlied, Morgenspruch; anschl.: Gymnastik. 6.30: Fröhlich klingts zur Morgenstunde. In einer Pause 7.00: Nachr. 8.00: Fröhl. Ausklang. 8.20: Vom Deutschlandsender: Morgenständchen für die Hausfrau. 9.05: Sendepause. 10.15: Berlin: Schulfunk: Das junge Deutschland. Idee und Gestalt. 10.45: Funkkindergarten. 11.15: Sendepause. 11.30: Zeit, Wetter, Wasserstand.

12.00: Mittagskonzert. Ltg.: Gerh. E. Rischka. In einer Pause 13.00: Zeit, Wetter, Nachr. 14.00: Mittagsberichte. 14.10: Börse. 14.15: Werbedienst. 14.40: Glückwünsche. 14.45: Landw. Preisbericht. 15.10: Dr. Schellenberg: Wappenwesen und Wappenkunst. 15.30: Kleine Geschichten. 15.50: Die Hörer fragen, wir antworten.

16.00: Köln: Der frohe Samstagnachmittag. 17.00: München: Reichssendung: Deutsche Meister. Konzert. Ltg.: Winter. 18.00: Zeitfunk. 18.30: Das Leben in Gott. Ein Dreigespräch mit Jakob Boehme. 18.50: Programm des nächsten Tages; anschl.: Wetter.

19.00: Die Woche klingt aus. (19.00): Glockengeläut der ev. Kirche in Steinkirche bei Streblen. Begegnung im Nebel. Eine lyrische Skizze von Gottfried Lochmann. (19.15): Das deutsche Lied. Günther Bialas. 19.45: Tonbericht vom Tage. 20.00: Kurzbericht vom Tage. 20.10: Budapest: Konzert des schles. Sängerbundes. Ltg.: Behr. 22.00: Nachrichten. 22.30: Tanzmusik. 24.00: Funkstille.

Um des Vaters Ehre

ROMAN VON HELLMUTH KAYSER

19]

Eine Stunde später fährt das Auto aus Hohenstein vor dem Gerichtsgebäude von Fürstenhütte vor. Ines und Frau Kapellen entsteigen ihm und verschwinden in dem Gebäude.

Der alte Amtsgerichtsrat Neuber sitzt, über Akten gebeugt, in seinem Amtszimmer, als ihm der Besuch der beiden Damen gemeldet wird. Er war es auch, der damals, als die Untersuchung über den Mord geführt wurde, bereits dem Amtsgericht Fürstenhütte angehörte.

In seiner ritterlichen, etwas umständlichen Art geht er auf die alte Dame, die er von seinen Besuchen auf Schloß Hohenstein seit Jahren kennt, zu und begrüßt sie lebhaft.

Ines wird ihm durch Frau Kapellen mit einigen erklärenden Worten vorgestellt.

„Wir kommen in einer seltsamen Angelegenheit zu Ihnen, Herr Amtsgerichtsrat", beginnt Frau Kapellen. „Ich bin zwar der Meinung, daß es Unsinn ist, Ihre kostbare Zeit damit in Anspruch zu nehmen. Aber Fräulein Weller überredete mich dazu, gegen meine bessere Einsicht."

Der alte Herr wirft durch seine scharfen Brillengläser einen forschenden Blick auf Ines. Ihr ganzes Wesen zeigt eine gewisse Erregung, aber Entschlossenheit strahlt aus ihren klaren Augen.

„Aber, bitte meine Damen, ich stehe völlig zu Ihrer Verfügung", erwidert er sodann höflich. „Es muß jedenfalls eine wichtige Sache sein, welche die Damen den weiten Weg zu mir herführt."

„Es ist allerdings eine höchst wichtige Angelegenheit", erklärt Ines mit fester Stimme. „Sie bezieht sich auf den Mord an Herrn Wilhelm von Matthes."

„Auf den Mord an Wilhelm von Matthes?" fragt der Amtsgerichtsrat zweifelnd, als habe er nicht richtig gehört. „Die Angelegenheit ist doch schon längst für uns erledigt."

„Ich habe Ihre Antwort schon vorausgesehen, Herr Amtsrichter", mischt sich lebhaft Frau Kapellen ein. „Ich versuchte, Fräulein Weller zu bestimmen, die Sache erst mal in Ruhe zu überlegen, aber sie mußte durchaus sofort zu Ihnen und wollte von einer Verzögerung nichts wissen. Sie hegt wirklich ein ganz außerordentliches Interesse für diese schreckliche Geschichte, und sie hat es sich in den Kopf gesetzt, daß der tote Ferdinand von Matthes unschuldig sei."

Der alte Richter blickt Ines scharf an.

„Was veranlaßt Sie, mein Fräulein, den Mordfall nach so vielen Jahren wieder ans Licht zu ziehen?"

„Gleich nach meiner Ankunft auf Hohenstein habe ich mich ungemein für die tragische Angelegenheit interessiert", erwidert Ines in ruhigem Ton, während wilde Aufregung ihr Inneres durchtobt, „und ich habe die Überzeugung gewonnen, daß Ferdinand von Matthes unschuldig verurteilt wurde."

„Wie sonderbar", fällt Frau Kapellen ein. „Wie sonderbar, daß eine völlig Fremde, wie das Fräulein Weller, eine solche wahnwitzige Idee faßt. Es ist doch gar nicht daran zu zweifeln, daß Ferdinand von Matthes der Mörder war."

„Er wurde damals des Verbrechens überführt durch einen lückenlosen Indizienbeweis", entgegnet der Richter. „Was können Sie, Fräulein Weller, also heute noch über diese Sache zu sagen haben?"

„Ich habe folgendes zu sagen", antwortete Ines, „das Zimmer, in dem der Mord ausgeführt wurde, ist nach der gerichtlichen Untersuchung verschlossen worden. Es ist bis heute nie wieder geöffnet worden. Ich war aber sehr begierig, dieses Gemach zu betreten, und Frau Kapellen war so liebenswürdig, meinem Wunsche zu entsprechen. Das Schicksal wollte es, daß ich heute etwas fand, was offenbar damals den forschenden Augen der Beamten entgangen ist. Ich fand in einer tiefen Spalte am Bett ein Stück einer goldenen Kette, die ich Ihnen hier bringe."

Das junge Mädchen macht das kleine Päckchen auf und überreicht dem Amtsgerichtsrat das Kettenstückchen. Er wendet es nach allen Seiten und blickt es sehr aufmerksam an.

„Es ist eine ganz merkwürdige Arbeit, die man ein zweites Mal so leicht nicht wieder finden dürfte", bemerkt er nachdenklich, „und es besteht die Möglichkeit, daß dieser Fundgegenstand im Zusammenhang mit dem Mord steht."

„Irgend jemand vom Personal gehört das Kettchen auf keinen Fall", wirft Frau Kapellen, deren Interesse erwacht ist, ein. „Betrachten Sie nur die kostbare und seltsame Arbeit!"

„Vielleicht gehörte es aber dem ermordeten Herrn von Matthes?" meint der Richter sinnend.

Ines schüttelt den Kopf. „Dann müßte man in seinem Nachlaß doch den anderen Teil der Kette gefunden haben. Meiner Ansicht nach trug niemand anderes die Kette, von der dieses Stück nur ein Bruchteil ist, als der Mörder. Im Kampfe mit seinem Mörder — und daß ein Kampf stattfand, wurde doch seinerzeit wohl gerichtlich festgestellt — hat der bedauernswerte Wilhelm von Matthes die Kette erfaßt und zerrissen. Dieses Stück ist dann in die Spalte am Bett gefallen, wo ich es heute entdeckte. Wäre nicht heute zufällig ein Lichtstrahl in die Ritze gefallen, so würde ich es auch nie gefunden haben."

„Wem mag nur das Kettchen gehören? Ein Feststellung darüber dürfte, nachdem so lange Zeit darüber hingegangen ist, heute sehr schwer sein", meinte nachdenklich der Amtsgerichtsrat.

„Ich hoffe, diese Frage zu lösen", erwidert Ines, und ihre Augen leuchten dabei hell auf.

„Sie?" ruft der Amtsrichter aus, während Frau Kapellen sprachlos vor Erstaunen sitzt. „Sie, mein Fräulein?"

Ines nimmt von dem Erstaunen der beiden gar keine Notiz.

„Ich habe dieses Kettenstückchen zu Ihnen gebracht, und ich übergebe es dem Gericht in Obhut. Frau Kapellen und ich sind bereit, eine eidesstattliche Versicherung abzugeben, daß wir es in einer Spalte des Bettes, in dem Wilhelm von Matthes ermordet wurde, gefunden haben."

Das junge Mädchen machte eine kleine Pause und fährt dann mit höflicher Entschiedenheit fort:

„Ich möchte gern einige Glieder dieser Kette für mich behalten, um meine Nachforschungen nach dem Besitzer derselben betreiben zu können. Ist das möglich, Herr Amtsgerichtsrat?"

„Ich habe nichts dagegen", erwidert der also Gefragte nach einiger Überlegung und trennt zwei Glieder der Kette für Ines ab.

Der Richter versiegelt dann das Päckchen mit der Kette und nimmt ein Protokoll über die ganze Angelegenheit auf.

„Obwohl ich das alles als ‚Viel Lärm um nichts' betrachte", bemerkt Frau Kapellen, „so halte ich es doch für meine Pflicht, meinem Neffen, der gegenwärtig in Berlin weilt, sofort davon Kenntnis zu geben."

„Ich bitte Sie, das unter allen Umständen zu unterlassen", entgegnet der alte Herr jetzt im Amtston. „Schreiben und sprechen Sie bitte überhaupt nichts darüber. Wenn Herr Reimer von seiner Reise zurück ist, werde ich ihn selbst mal zu einer Rücksprache über diese Sache zu mir bitten."

Frau Kapellen verspricht dem Richter hoch und heilig, strengstes Stillschweigen beobachten zu wollen, und die beiden Damen verabschieden sich dann freundlich von Herrn Neuber.

Als sie auf der Rückfahrt nach Hohenstein sind, bricht die helle Sonne, die sich lange hinter Wolkenbergen versteckt hat, mit siegreichem Schein durch die Nebel.

Nachdenklich beschattet Ines ihre Augen gegen die grellen Lichtstrahlen, indem sie diesem mit dem herrlichsten Farbenspiel verbundenen Sieg des Tagesgestirns mit Entzücken zuschaut. Unwillkürlich spricht sie bedeutungsvoll zu der alten Dame:

„Sollte das alte Sprichwort: ‚Die klare Sonne bringt es an den Tag' hier doch noch in seltsamer Weise zur Wirklichkeit werden?"

X.

Auch in Berlin war die Gräfin des buntbewegten, abwechslungsreichen und mondänen Lebens, in das ihr dortiger Freundeskreis sie zu verstricken bemüht war, um sie möglichst lange an die Reichshauptstadt zu fesseln, bald müde geworden.

Man hatte in den eleganten Läden der Metropole vormittags die für ihren herrschaftlichen Haushalt auf Schloß Donnerström von Zeit zu Zeit erforderlichen Einkäufe besorgt. In Begleitung Bekannter hatte sie nachmittags die Modentees der großen Luxushotels Unter den Linden oder die Rennen in Karlshorst oder Grunewald besucht.

Sie war auf den schönsten Motorjachten zu Ausflügen auf den Havelseen der im Frühjahr bezaubernd schönen Sommerresidenz Potsdam eingeladen worden, und am Abend hatte sie in der Oper die neuesten Schöpfungen moderner Musik an ihr Ohr klingen hören. Aber an allen diesen Dingen, nach denen sich andere Menschen ein ganzes Leben lang vergeblich sehnen, hatte sie keinen Gefallen finden können.

War daran vielleicht auch die drängende Art der Werbung Erich Reimers Schuld, der sie mit seinen Anträgen sogar bis hierher verfolgte? dachte sie häufig, wenn sie im Hotel Adlon abends abgespannt in ihre Kissen sank. Sie wußte es nicht, nur eins war ihr klar: Sie mußte aus Berlin wieder fort.

Sie sehnte sich nach ihrem regelmäßigen, geordneten Dasein auf Schloß Donnerström zurück, nach der verantwortungsvollen Arbeit für ihr Besitztum und nach dem Kreis ihrer häuslichen Pflichten. So bricht sie auch in Berlin kurzerhand ihre Zelte wieder ab und kehrt nach Hause zurück.

•

Aber auch dort vermag sie ihre Ruhe nicht wiederzufinden. Die innere Aufregung, die schon von Wiesbaden nach der Heimat zurück trieb, beherrscht ihr ganzes Wesen, und in den Nächten flieht sie der Schlaf.

Was mag es nur mit mir sein? fragt sie sich immer wieder ... Ist es das Gefühl der Einsamkeit, das sie zu Hause bedrückt? Denn ihre Gesellschafterin, die sie so sehr in ihr Herz geschlossen hat, weilt noch immer auf Schloß Hohenstein.

Oder sollte es das Gefühl von etwas Kommendem, für sie vorläufig noch Unfaßbarem sein, das ihrer sonst so beherrschten und in Schicksalsschlägen erprobten Frauenseele die Ruhe raubt?

Sie entsinnt sich plötzlich, gehört zu haben, daß sich bei besonders empfindsamen und feinnervigen Menschen das Nahen schicksalsschwerer Ereignisse durch eine sich steigernde seelische Unruhe ankündigt, die zur peinvollen Qual werden kann.

•

Die Nachmittagsstunde ist vorüber gegangen, zu der Frau Brunhilde Besucher zu empfangen pflegt, ohne daß jemand vorgesprochen hätte, als sie sich zu einem Spaziergang auf den Weg macht. Elly begleitet sie mit einem leichten Regenmantel und Schirm in respektvoller Entfernung.

Die Gräfin durchschreitet den ganzen Park und läßt sich an dessen Ende durch die Zofe eine kleine Gittertür aufschließen zum Gemeindewald, der sich an dieser Stelle an den Park anschließt.

Sie atmet mit Hochgenuß die frische, ozonreiche Luft des dichten Tannenforstes, während ihr Fuß über den weichen Moosteppich dahinschreitet.

Rote Walderdbeeren leuchten aus dem saftigen Blättergrün, das Farnkraut mit seinem feingeschnittenen Blätterschmuck steht allerwärts in majestätischer Höhe.

Flinke Eichhörnchen huschen über den Weg, und in der Ferne hört man als einziges Geräusch das rhythmische Klopfen des Buntspechtes durch die Stille, der in den Baumstämmen seine Nahrung sucht.

Der rötlich-gelbe Schein der untergehenden Sonne, der nur mühsam das Tannendickicht zu durchdringen vermag, beleuchtet die hohe, stattliche Gestalt Frau Brunhildes.

Sie hat im Dahinschreiten nicht die Gestalt des Mannes bemerkt, der sie aus dem Schatten eines Gesträuches beobachtete und ihr gefolgt ist, gerade als sich das Gitter des Parkes hinter ihr schloß.

Der Mann ist Ines' Vater, der für die Welt verstorbene Ferdinand von Matthes, der, als armer Hausierer verkleidet, einen Kasten mit billigem Tand am Lederriemen vor der Brust, es gewagt hat, sich am hellichten Tage Schloß Donnerström zu nähern.

Es ist dies sein dritter Besuch in der Gegend.

Zwar hatte er sich fest vorgenommen, nie wieder hierher zurückzukehren. Doch der Ort, wo die Geliebte seines Lebens weilt, übt eine geradezu magische Anziehungskraft auf ihn aus. Nur dieses eine Mal noch will er sie sehen ... nur dieses eine Mal!

Mit langsamen Schritten, um sie nicht zu erschrecken, tritt er wie von ungefähr auf ihren Weg, nähert sich ihr und bleibt in der achtungsvollen Haltung des berufsmäßigen Händlers vor ihr stehen.

Besorgt kommt Elly herbeigeeilt, aber die fast demütige, ergebene Haltung des Hausierers flößen der Gräfin Mitleid ein.

„Sie wollen mir etwas verkaufen?" fragt sie mit freundlicher Stimme. „Zeigen Sie doch einmal her!"

„Ich bin auf dem Wege nach Fürstenhütte", murmelt der Hausierer. „Die gnädige Dame wird vielleicht von mir etwas kaufen wollen?"

Frau Brunhilde betrachtet den fremden Mann, der ihr völlig unbekannt ist. Er hat den Hut abgenommen und steht unschlüssig da.

Da macht er eine Bewegung, als wolle er sich in plötzlichem Entschluß wieder entfernen.

Während die Augen der Gräfin forschend auf dem fremden Händler haften, ergreift sie plötzlich wieder jene innere Unruhe, die sie schon lange an sich beobachtet hat. Etwas an dem Manne ist ihr aufgefallen und hat eine halb vergessene Erinnerung in ihrer Seele geweckt.

Es durchfährt sie auf einmal siedendheiß.

Ist es die unwillkürliche Bewegung, mit der er sich soeben zum Gehen wandte, oder der brennende Ausdruck im Blick seiner großen, blauen Augen, oder ist es nur der unbewußte Instinkt ihrer empfindsamen weiblichen Seele, der sie an jemand erinnert, der für sie längst unter den Toten weilt?

„Bleiben Sie noch einen Augenblick! Fürchten Sie sich vor mir? Wer sind Sie?" spricht sie und vermag ihre Unruhe dabei kaum zu verbergen.

Die Gräfin sieht, wie der Mann vor innerer Unruhe zittert, aber er antwortet nicht. Er scheint für den Augenblick unfähig, sich zu rühren und blickt die schöne Frau mit gequälter Miene stumm an.

„Sie sind aber ein unhöflicher Mensch!" fährt Elly den Händler an; denn sie glaubt, sich jetzt im Interesse ihrer Herrin einsetzen zu müssen. „Sie könnten doch wenigstens so viel Anstand besitzen, der Frau Gräfin zu antworten!"

Frau Brunhilde verweist durch eine abwehrende Handbewegung ihre Zofe zur Ruhe.

Dann blickt sie wieder auf den fremden Hausierer, dessen Augen sich unter ihrem Blick senken.

„Es ist ja töricht!" spricht sie leise, „aber ... mir ist ... als wäre ich Ihnen schon einmal im Leben begegnet! Als wären Sie da nicht in dieser Armut gewesen! Wollen Sie mir Ihren Namen sagen?"

„Namen sind Schall und Rauch!" spricht der Hausierer dumpf. „Und Tote sind namenlos! Ich bin tot für dieses Leben! Ich bin ... nichts als ein ... Mitmensch!"

Er hebt noch einmal den Blick und sieht sie seltsam ruhig an. Dann schreitet er weiter.

Brunhilde starrt ihm nach, alles in ihr ist aufgewühlt. Alte Erinnerungen werden wach.

Der arme Mensch, als er vor ihr stand ... als er jene unwillkürliche Bewegung tat ... war's ihr nicht wie damals, als ihr Gatte noch lebte, wenn er in einer Sache verlegen wurde! Ging nicht da auch jene Bewegung von ihm aus?

Grüßte der Tote aus dem Grabe?

Irrte seine Seele ruhelos auf dieser Erde, ruhelos, weil er verraten ward von der Frau, die ihm das Teuerste war?

Sie hatte an seine Schuld geglaubt!

Heute begriff sie es nicht! Sie verstand sich nicht! Wie konnte überhaupt ein Mensch, wie konnte eine liebende Frau an des edlen Gatten, der ohne Falsch und Lüge war, Schuld glauben!

Die Scham drohte sie zu erdrücken.

Und sie weinte bitterlich.

•

Am anderen Vormittag kommt Erich Reimer auf Schloß Donnerström. Ein Schein des Unwillens geht sekundenlang über die blassen und abgespannten Züge der Gräfin, als der Diener mit der Meldung eintritt.

(Fortsetzung folgt.)

Mal- und Bilderbücher • Jugendschriften

empfiehlt: BUCHDRUCKEREI POLKWITZ, Lübenerstrasse 3

Heimat und Welt

Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung

Jahrgang 1935
Nummer 39

Beilage zum Polkwitzer Stadtblatt

Wie ich Hindenburg und Hitler photographierte

Erinnerungen an Neudeck

Von Helmut Koch (Westbild, Köln)

Es war Mitte Juni 1933. Die Nachrichten, besonders in ausländischen Zeitungen, die über den Gesundheitszustand des Reichspräsidenten verbreitet wurden, waren geeignet, tiefste Beunruhigung im deutschen Volk hervorzurufen. Meldungen können unwahr sein, der Bildbericht trügt nicht. So machte ich mich auf nach Ostpreußen. Ich versuchte alles, um die Genehmigung zu bekommen, in Neudeck einige Aufnahmen des Herrn Reichspräsidenten zu machen. Aber wie so oft im Beruf der Bildberichterstatter scheiterte dieser erste Versuch, und ich mußte mich auf meine Spürnase und das Glück verlassen.

Durch Ausfragen der Neudecker Bevölkerung gelang es mir wenigstens, festzustellen, daß der Reichspräsident bei günstiger Witterung das Gut manchmal verläßt und eine etwa einstündige Wagenfahrt unternimmt. Es blieb mir also nichts anderes übrig, als Neudeck regelrecht zu belagern.

Eine der letzten Aufnahmen Hindenburgs in Neudeck.

„Drei Generationen": Hindenburg und Hitler, in der Mitte der Enkel Hindenburgs.

Tagelanger Regen ließ mich nicht zur Ausführung meines Entschlusses kommen. Aber endlich schien wieder einmal die Sonne. In möglichst wanderburschmäßiger Aufmachung, gerüstet mit einem geliehenen Fahrrad und meinem ständigen liebsten Begleiter, meiner Kleinbildkamera, machte ich mich auf nach Neudeck. An stundenlanges Warten haben wir uns ja in unserm Beruf gewöhnen müssen. Aber was es heißt, zwei Tage an einer einsamen Landstraße auf der Lauer zu liegen, das weiß nur der, der es selbst erlebt hat.

Endlich, am 23. Juni spätnachmittags, ich hatte die Hoffnung für diesen Tag fast aufgegeben, sehe ich den einfachen Zweispänner, der mir nach Beschreibung schon bekannt war, vor dem Gutshause vorfahren. Aus etwa 200 Meter Entfernung war zu erkennen, wie Hindenburg neben seiner Tochter, Frau von Brockhusen, im Wagen Platz nahm. Voller Erwartung stehe ich an der Ausfahrt des Parks. Aber Neudeck hat drei solcher Ausfahrten — und, wie ja meistens in solchen Fällen, man wartet an der falschen. Auf mein Stahlroß vertrauend, nahm ich die Suche

auf, und schon nach wenigen bangen Minuten sah ich den Wagen im wogenden Getreidefelde vor mir.

Der Reichspräsident unterhielt sich mit seiner Tochter und dem Kutscher über den Stand der Felder. Den Gruß der Bauern erwiderte Hindenburg durch Ziehen seines grünen Jägerhütchens. Der Eindruck, den ich aus nächster Nähe vom Reichspräsidenten gewann, strafte alle Gerüchte Lügen, die ihn krank sagen wollten. An einer günstigen Stelle überhole ich das Gefährt, springe vom Rad, zücke die Kamera und knipse. Sieben Meter, vier Meter. Plötzlich eine tiefe Stimme, die uns aus Rundfunkübertragungen wohlbekannt ist, zum Kutscher gewandt: »Fahren Sie mal ein bißchen langsamer, damit der da sein Ding einstellen kann.« Schnell noch eine Nahaufnahme, bei der sich Frau von Brockhusen ängstlich hinter dem Kutscher versteckt, ein herzliches »Danke schön«, und hocherfreut schwinge ich mich auf meine Tretmaschine. Ziel: die nächste Bahnstation. Ein kurzer Bericht wird gemacht, mit dem unentwickelten Negativfilm eingepackt und per Expreß aufgegeben. Denn vierundzwanzig Stunden später ist im Westen, 1200 Kilometer von hier, Redaktionsschluß. Was das heißt, weiß jeder, der im Zeitungswesen bewandert ist. Ein Glückwunschtelegramm am nächsten Tag bestätigt mir die Ankunft und den Erfolg.

Schon seit mehrern Tagen wird das Gerücht laut, Reichskanzler Hitler kommt zum erstenmal nach Neudeck. Ein Telephongespräch mit Köln, und ich bleibe noch.

Fünf Tage später! Irgend etwas bereitet sich in Neudeck vor. Die Absperrmaßnahmen sind verschärft worden. Automobile jagen durch die uralte Baumallee. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht: Der Führer kommt!

Die SA., SS. und der Stahlhelm der umliegenden Ortschaften werden alarmiert. Jetzt heißt es aufgepaßt! . . . Gegen achtzehn Uhr kommt der Reichskanzler im Wagen von Marienburg, von der Bevölkerung stürmisch begrüßt. In dieser Begeisterung versuche ich, die Absperrkette zu durchschleichen, um die Begrüßung der beiden Führer festzuhalten. Es gelingt aber nicht. Mit unschuldsvoller Miene versuche ich klarzumachen, was ich beabsichtige. »Nur eine einzige Aufnahme!« Man ist unerbittlich. Selbst unsere bewährten Presseausweise helfen da nicht. Unverrichteterdinge, aber nicht hoffnungslos verlasse ich die Kampfstätte: Geduld, morgen vielleicht gelingt es.

Der 29. Juni! Schon früh beziehe ich meinen vertrauten Beobachtungsposten. Der Reichskanzler geht allein im Park spazieren. Ab und zu kann ich ihn zwischen den Baumlücken entdecken. Aber nur das Auge sieht ihn, für die Kamera ist er unerreichbar. Endlich um neun Uhr fährt der Wagen mit den beiden Braunen vor. Die leise Andeutung, die mir von gut unterrichteter Seite gemacht wurde, stimmt also. Die beiden Führer des Reiches, der greise Feldmarschall und der Kanzler, machen eine gemeinsame Wagenfahrt! Das Gelände ist mir ja inzwischen bekannt geworden. Ich suche mir eine Stelle, an der ein Entkommen unmöglich scheint, und nun gilt's.

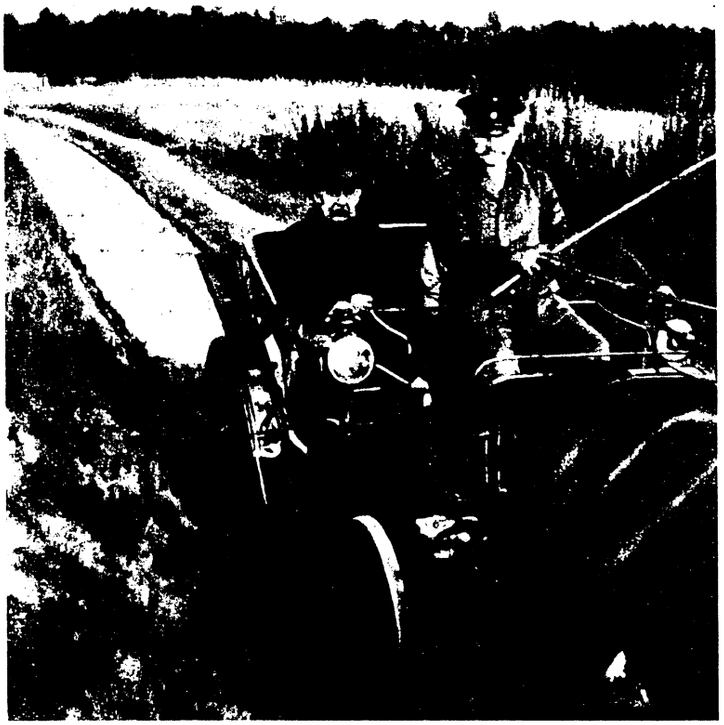
Der Wagen kommt, man sieht mich. Der Kutscher erkennt mich gleich, wechselt einige Worte mit dem neben ihm sitzenden Adjutanten, Herrn von der Schulenburg. Verständnisvolles Lächeln! Ich habe gewonnen! Ein Wink dem Kutscher, er möchte langsamer fahren, und ich traue meinen Augen nicht, der Wagen hält. Nun aber ruhig bleiben, schnell Belichtung, Blende und Entfernung umstellen. Zweieinhalb Meter! Das wird ein Titelblatt, schießt's mir durch den Kopf. Nun erst erkennt mich der Reichspräsident. Ich höre, wie er zum Kutscher sagt: »Das ist ja der Kölner, der die nette Aufnahme von mir gemacht hat!«

Der Wagen zieht wieder an, setzt sich in Trab, und ich — ebenfalls. Der Adjutant sieht es und läßt Schritt fahren. Ich bitte, noch einige Aufnahmen an der Auffahrt zum Gut machen zu dürfen, und passiere stolz neben dem Wagen die Absperrkette.

Der Wagen fährt noch durch eine Gruppe spalierbildender junger Mädchen und hält vor dem Hause. Die Herren steigen aus, sprechen noch einige Worte miteinander, und das Auto des Kanzlers fährt vor.

Schnell noch eine gestellte Aufnahme, zu der mir der Kanzler verhilft. Es ist das bekannte Bild »Drei Generationen« (von Hindenburg, Hitler und Enkel Hindenburgs). Herzliche Verabschiedung, und der Kanzler verläßt Neudeck.

Außer mir — ich hatte jeden eben günstigen Moment mit meiner unersättlichen Kamera festgehalten — photographierte nur noch der Adjutant des Herrn Reichskanzlers, Oberleutnant Brückner. Schnell ein Telephongespräch nach Köln, dann zum Flughafen Marienburg, in aller Eile Beschriftung, Einpacken, Aufgeben. Und das Ergebnis: Titel und zwei Seiten für meine »Illustrierte« als einzige deutsche Zeitung. Ich glaube, ein schöner Erfolg!



Hindenburg auf einer Ausfahrt.

Der Führer verneigt sich vor dem greisen Reichspräsidenten bei seiner Ankunft.

(12. Fortsetzung)

Fritz Markwardt aber wandelte aufrecht zwischen den Bücherschätzen, die seine Stubenwände bedeckten. Seine weißen, schlanken Finger blätterten darin. Wenn er eine Frau nahm, so würde sie sich weder vor die Egge spannen noch Kartoffeln aushacken. Im Feiertagskleid saß sie auf einem Schemel ihm zu Füßen, und er las ihr mit seiner leisen Stimme vor, was in den Goldschnittbänden stand.

Wischen Henze würde ein derartiges Leben keine acht Tage ausgehalten haben, aber als Traumbild kam es für sie unmittelbar hinter ihrer Vorstellung vom Himmel, mit seinen psalmensingenden Engeln.

Und wenn er küßte — anders mußte es sein als Jans derbe Zärtlichkeiten, ganz anders als die Moorleute küßten, zart und fremdartig, etwa wie der leichte Schwindel, der, ihre Sinne angenehm umschleiernd, aus dem Glas Wein aufgestiegen war, an dem sie auf Grete Clüvers Hochzeit mit dem Bauer Jansen in Stellichte genippt hatte. Sie schloß die Lider. Warum hatte er sie nicht geküßt damals auf der Bank? Warum küßte er sie jetzt nicht? —

In diesem Augenblick griff Jan, von seinen Empfindungen überwältigt, mit beiden Händen in ihre Zöpfe.

»Deern! Deern!«

Sie fuhr übellaunig auf und zupfte ihr zerzaustes Haar zurecht.

»Nee, so 'n Tüffel wie du gift dat ook gor nich mihr!«

Er wurde blaß. »Dien Scholmeester is woll fiener?«

Ein Schreck durchfuhr sie. Las der so deutlich ihre Gedanken? Unter den hellen Wimpern hervor traf ihn ein scharfprüfender Blick. Dann lachte sie, daß all ihre Zähne aufblitzten.

»Büst schalu, du, up so 'n Wittsnabel (Gelbschnabel)?«

Er sagte nichts. Es war der allgemeine Aufbruch. Die Räder wurden gerückt, die Dirnen schlugen die wollenen Tücher um den Kopf, die Burschen griffen nach den Mützen. Hinter der Futterkiste küßten Clüvers Leidchen und Osmers Menne einander rasch noch einmal.

Jan ging neben Wischen. Er trug nicht ihr Spinnrad, das wäre gegen die Manneswürde gewesen, er ging nur neben ihr.

Als sie allein waren unter dem dunkeln Himmel, auf der trübseligen, weißen Fläche, über die der Wind in unregelmäßigen Stößen fuhr, der Westwind, der Tauwind, legte er seinen Arm fest um das Mädchen.

»Wat harr de Scholmeester di to vertellen, dat Mal up de Bank, weetst, as ik to Huus kommen däh?«

Sie biß lachend in die Hand, die auf ihrer Schulter lag.

»Dat du 'n Schafskopp büst.«

»Nee, nee«, sagte er ernst, »du büst verännert. Dat 's mi dörch un dörch gahn, wie du hüüt upfohren dähst. Wischen — hest mi noch leiw?«

Zaghaft klang's und traurig. Die Unsicherheit in der harten Stimme hatte etwas Erschütterndes.

Wischen stellte ihr Rad in den Schnee, schlang beide Arme um Jans Hals und küßte ihn.

»Nu büst tofreden, du grote, dumme Jung'?«

Er hielt sie in den Armen wie in Eisenklammern.

»Deern, Deern! Do mi dat nich to leed!« bat er. »Do 't nich! Süh, up di hebb ik mien Sinn sett't, mien Glück, mien alles! Du bist miene, miene, miene! Ik lied 't nich, dat du an en annern denkst! Ik lied 't nich! Oder — Wohr di un em!«

»Jan, Jan! Du drückst mi jo dod!«

Mühsam rang sie sich los. Sie standen vor dem Henzeschen Gehöft. »Ik weet gor nich, wat di hüüt infallen deiht, du!« Sie riß lachend an seinem Schnurrbart, sie zupfte an seinen Ohren. »Och du! slap dien Grappen (dumme Ideen, Verschrobenheit [,Schlaf deine Narrheit aus!']) ut!«

Und mit einem leichten Schlag mitten in sein Gesicht war sie in eine der vielen Türen ihres Hauses geschlüpft.

Als Wischen in dem Henzeschen Gehöft verschwunden war, beschloß Jan, heimzuwandern. Aber die Füße waren ihm schwer; er kam nicht vorwärts. Und gewaltsam zog ein Lichtschein ihn an, der fernher über den Schnee schimmerte: das helle Fenster des Schulhauses. Es riß ihn dorthin, wie die Motte in die Flamme. Er schlich an die Scheiben und spähte von außen in den Raum, und dann öffnete er mit raschem Entschluß die Tür.

Markwardt sah freundlich von dem Buch auf, in dem er las.

»Sieh'da, Clüver! Guten Abend.«

Jan betrachtete den Lehrer mit zusammengezogenen Brauen, mit verhaltenem Atem. Nein, es lag keine Befangenheit in dem zarten Gesicht, kein Schuldbewußtsein in den glänzenden Augen, die gerade in die seinigen blickten. Erleichtert redete er: »Die Spinnstube ist aus. Ich hoffe, ich komme Ihnen nich ungelegen.«

»Nein, ich freue mich«, versicherte Markwardt und sprach die Wahrheit: Jan Clüver war der einzige, mit dem er über die Welt draußen reden konnte.

Der Bursch setzte sich. Er stemmte den Ellbogen auf und sah stumm auf seine Stiefel.

»Fehlt Ihnen was?« fragte Markwardt betroffen.

»Nee — ja. Das geht ein'n Menschen manchmal kurios. Ich wollte, das fing nu an un taute. Mich bekömmt das nich, daß es gar un gar keine Arbeit gibt.«

»Das scheint mehr Leuten hier nicht zu bekommen«, meinte Markwardt. »Sehen Sie nur, was ich heut abend auf meinem Pult gefunden habe. Ich wußte gar nicht, daß die Schreibkunst in Klinkerberg so hoch steht.«

Er sagte es heiter und reichte Jan ein Stück angeschmutztes Papier. Es war ein hochdeutsch geschriebener Brief. Jan las:

»Geehrter Herr Lehrer!

Wenn Sie mein Kind nich besser behandeln, muß ich Ihnen durchprügeln. Wenn Sie es dann noch nich duhn, muß ich Ihnen abends auflauern un Ihnen dodschießen. Den Revolver hat sich mein Mann schon gekauft.

Ich grüße auch schön. Eine Mudder.«

Jan Clüver faltete das Schreiben langsam zusammen. Er lachte nicht.

»Haben Sie keine Bange, Markwardt«, sagte er beruhigend.

»Hab ich auch nicht«, versicherte der Lehrer leichtherzig.

Jan betrachtete ihn nachdenklich. Der kannte die Klinkerberger wahrlich nicht! Wie er ihn da vor sich stehen sah mit dem rosigen Knabengesicht, mit dem leuchtenden Haar, das sich blond wie die Grannen der Gerste ihm um die Schläfen legte, dachte er: Wär schad um ihn gewesen. Laut sagte er: »So was is doch nich in der Ordnung. Die Leute hier verstehen ja nich, wo Sie hinaus wollen. Ich wohl! Ich hab auch ein Stück Welt gesehen. Es ist gewiß besser, die Tagediebens bei die Arbeit zu kriegen als ins Zuchthaus; ja, das is besser und da sind Sie auf gutem Weg. Aber so arg hille (eilig) brauchen Sie's mit dem Jugenddrillen nich zu haben. Sie könnten sich woll ein büschen Zeit bei lassen, wie?«

»Hab ich's zu eilig?« fragte Markwardt ehrlich verwundert. »Meinen Sie das?« Die Briefe seiner Mutter, die stichligen Grüße der Freundin hatten ihn innerlich in einen solchen Galopp gesetzt, daß ihm alles stillzustehen schien, was nicht jagte.

»Ja, das mein ich«, antwortete Jan bedächtig. »Un dann mein ich noch: Sie kennen die Klinkerbergers nich, un die Klinkerbergers kennen Sie nich. Un das is nich gut —«

Er brach ab. Beide junge Leute hoben die Köpfe. Ein Brausen wälzte sich durch die Lüfte, ein schriller Pfiff, dann ein Aufheulen wie von einem Tier.

»'s ist der Wind«, sagte der Schullehrer.

Jan trat zu dem kleinen Fenster, öffnete den Flügel und schaute hinaus. Die hohe Schneedecke, die seit Monaten das Moor bedeckte, hatte ihr blendendes Weiß verloren. Durch die Dunkelheit war's deutlich zu erkennen. Aus dem Westen jagte der Frühjahrswind zerfetztes schwarzes Gewölk, das er übereinanderschob wie Kulissenwände.

Jan Clüver schüttelte den Kopf. »Das is nich gut.«

»Nicht gut? — Seit heute abend taut es. Es will endlich Frühling werden! Endlich Frühling in diesem Sibirien.«

»Ja, ja. Es hat's man zu hille mit dem Frühlingwerden. Das is schlimm. Zu hille is immer schlimm.«

Er sagte nicht völlig heraus, was er fürchtete, nicht, daß er's erlebt hatte, wie die Hammeniederung ein großer See geworden war, in den die gesamten Wassermengen der Schneeschmelze auf dem Moor sich ergossen, während der Nordwest unerbittlich die Fluten zurück, stromaufwärts peitschte, so daß die Kolonisten am Kanal morgens, aufwachend, ihre Holzschuhe vor dem Bett schwimmend fanden und die Kühe auf der Diele trotz untergeschobener Bretter stundenlang mit dem halben Leib im Wasser stehen mußten und kaum dem Ertrinken entgingen.

Die brausende Unruhe draußen weckte neu die Unruhe in seinem Innern. Er fuhr sich mit der Hand durch das Haar, das seine militärische Straffheit schon verloren hatte.

»Es is so benaut (drückend, dumpf) da in, Markwardt. Un schlafen, schlafen kann ich noch nich. Wenn's Ihnen nichts verschlägt, könnten wir noch ein bißchen zu Wittkopp gehen.«

»Wer ist Wittkopp?«

»Das wissen Sie nich mal? Wittkopp is der Wirt.«

»Ich denke, es gibt keine Wirtshäuser auf dem Moor?«

»O, woll! bloß nich in der Kolonie. Aber Wittkopp is da, un was die Hausföhne sind, die gehen alle zu Wittkopp.«

Markwardt, den es reizte, eine neue Seite des Klinkerberger Lebens kennen zu lernen, erklärte sich bereit.

»Haben Sie Ihren Revolver?« fragte Jan.

»Ist denn Gefahr?«

Jan zuckte die Achseln. »Es ist Nacht.«

Seite an Seite wateten die jungen Leute schweigend durch den tauenden Schnee. Unter dem sternlosen Himmel, auf der merkmallosen Fläche wies der Moorbauernsohn mit unfehlbarer Sicherheit den Weg. Nach halbstündigem Marsch bog Jan in eine Erdhütte ab, die vor Jahren als Obdach beim Torfstechen gedient hatte und nun verlassen und zerfallend stand. Aus einem Torflager hervor grub er seine Büchse, und weiter ging der anstrengende Marsch gegen den immer wilder brausenden Nordwestwind. Sie hatten jetzt in der Ferne etwas wie eine Erhöhung vor sich, einen kleinen, weißen Buckel, der in den schwarzen Himmel einschnitt. Aber kein Lichtschimmer drang daraus hervor. Auf Markwardt lastete diese Nacht ohne Sternen- und Lampenschimmer, ohne Weg- und Richtzeichen. Da sah er zu seiner Rechten ein helles Licht aufflammen. Tröstlich schien ihm dies Merkmal von Menschennähe.

»Clüver, ist das Wittkopps Haus?« Er tat einen Schritt in der Richtung.

»Um Gottes willen!« Jan hielt ihn jäh am Arm fest. Er stand wie angewurzelt. Markwardt hörte, wie er rascher atmete.

»Ist's nicht das Wirtshaus?«

»Das is — wissen Sie, was man hier schwimmendes Land nennt? Sie sagen, ein ganzer Hof wär da versunken mit Äckern und Wald. Und ich weiß, daß Wilm Meier-Henze, des Bauern jüngster Bruder, vor zehn Jahren den Weg hier ging un — nie wiedergekommen is. Aber das is ein Licht.«

»Ein Irrlicht also?«

»Ich weiß nicht, was es is. Kommen Sie!«

(Fortsetzung folgt)

Spiel und Scherz zum Zeitvertreib

Es war noch zor Zeit, wie der Deutsche Bundestag in Frankfort war, da hat der Jakob Bickle — merr hotten »des Schlappmaul« gehaase, no, er is jetz schon lang dud — da hott der also vor dem Konsul Murphy seim Haus Holz klaa gemacht.

Da kimmt su ä langer gakelicher Engellänner, mit Mordsvaddermerder un Manschette un frägt en: »Is Mister Murphy at home?«

»Naa«, seggt des Schlappmaul. »Er is net dehaam.«

»Is he gone out?«

»Ja, er is ausgange.«

»I thank you.«

»Is gern geschehe!«

Wie der lange Engellänner fort war, hat des Schlappmaul erscht lang vor sich hie geschtiert, dann hat er mit dem Kopp geschiddeld un seggt: »Gottverdammich, jetz kann ich Englisch babbele un hab's gar net gewißt.«

*

Die »Düsseldorfer Radschläger« sind überall bekannt. Schon seit Jahrhunderten ist der Sport der Düsseldorfer bekannt.

Die Polizei sieht es aber nicht gern, wenn die Jungen sich an die Fremden heranmachen, um ihnen gegen Entgelt das Radschlagen vorzumachen.

Kommt da eines Tages ein Knirps auf einen Herrn zu. »Soll ich emal radschlage?«

»Ja, mach's mal!« gibt der Herr zur Antwort.

»Das kost' eene Penning!«

Der Herr kramt in seinem Geldbeutel nach. »Ich habe gerade kein Kupfergeld bei mir, mein Junge!«

»Na, ich nehm' auch Silber!«

Pampel saß in der Straßenbahn. Neben ihm eine Frau mit einem vielleicht dreijährigen Kind, welches dauernd unter Pampels Füßen herumkrabbelte. Pampel machte ein finsteres und abweisendes Gesicht. Die Mutter meinte spitz: »Sie lieben wohl keine Kinder?«

»Doch«, sagte Pampel unglücklich, »aber die Kleine hat mir beide Schnürsenkel aus meinen Schuhen gezogen!«

*

Russische Rekruten werden im Eiltempo ausgebildet. Gestern noch bäuerlicher Analphabet in der russischen Steppe, morgen bereits Wachtposten in Petersburg.

So stand auch Iwan Iwanowitsch heute zum ersten Male Nachtwache. Ein Offizier kam nach Mitternacht.

»Halt! Wer da?« schrie Iwan.

Der Offizier nannte die Parole.

Durchschritt das Tor.

Iwan Iwanowitsch lief hinter ihm her.

»Halt! Wer da?«

Der Offizier blieb unwillig stehen.

»Ich habe dir doch schon die Parole genannt?«

»Ja, Bruder Väterchen.«

»Die Parole stimmt doch?«

»Ja, Bruder Väterchen.«

»Warum rufst du mich dann nochmals an?«

Iwan Iwanowitsch stand stramm. »Weil steht im Reglement: jeden der kommt in Nacht, dreimal anrufen mit: Halt! Wer da? — dann sofort auf ihn schießen.«

Minna kam aus der Küche.

»Ich möchte heiraten, gnädige Frau.«

Die Hausfrau machte entsetzte Augen.

»Da büßen wir Sie ja ein, Minna!«

»Nein, nein, gnädige Frau, ich bleibe trotzdem bei Ihnen!«

Die Hausfrau atmete auf.

»Das ist schön von Ihnen, Minna — das ist ein guter Zug — also meine herzlichen Glückwünsche — wer ist denn Ihr Bräutigam? Ich habe Sie schon mit so viel jungen Männern gesehen — kenne ich Ihren neuen Bräutigam?«

»Freilich, gnädige Frau.«

»Wer ist es?«

Meinte Minna: »Ihr Sohn, gnädige Frau.«

*

Bauern sind gutmütig.

Gestern hatte der Bauer Bellmann einen Prozeß.

Hart kämpfte Anwalt gegen Anwalt. Man schrie, man drohte.

Dann gewann der Bauer Bellmann.

»Sie haben gewonnen«, meinte der Anwalt, »Sie können heimgehen.«

Aber der Bauer ging nicht.

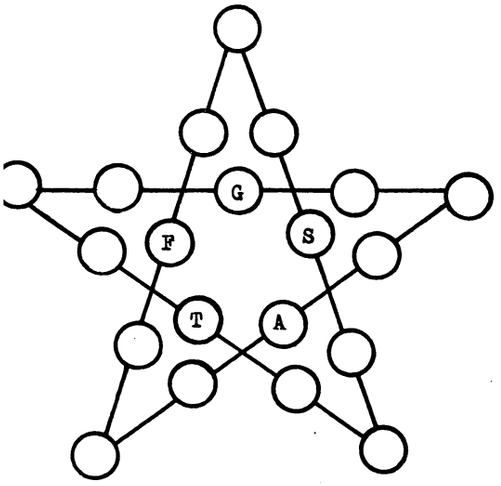
Blieb immer ganz nahe bei seinem Anwalt.

»Was wollen Sie denn noch?«

Der Bauer brummte treuherzig: »Ich habe doch gesehen, wie Sie sich meinetwegen mit dem andern Rechtsanwalt in die Haare geraten sind. Der Herr ist noch hier. Ich möchte Sie jetzt nicht gern allein mit ihm lassen, sondern Ihnen helfen, falls er Ihnen etwas antun will.«

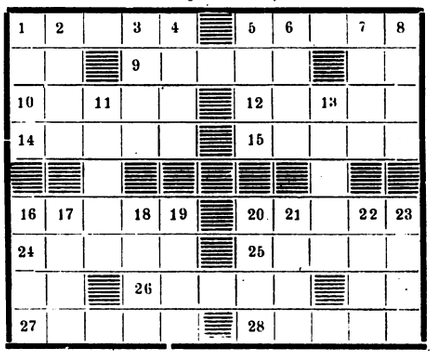
Herbstlicher Segen

Magischer Stern



Die 15 Buchstaben E E E E E F I I K L M N O S T ordne man in die leeren Kreise so ein, daß Wörter folgender Bedeutung entstehen. 1—2 Verwandter, 2—3 Metallüberzug, 3—4 Denkform, 4—5 Gliedergefüge, 5—1 Stadt in Westfalen. Die Anfangsbuchstaben der Wörter 1—5 nennen eine Blume.

Kreuzworträtsel



Bedeutung der Wörter. Waagrecht: 1. inneres Körperorgan, 5. Schriftstück, 9. Nebenfluß der Rhone, 10. Furcht, 12. Himmelsrichtung, 14. Teil der Geige, 15. Gesichtsfarbe, 16. Teil des Wagens, 20. germanischer Volksstamm, 24. Längenmaß, 25. weiblicher Vorname, 26. Eiland, 27. kirchliche Insignie, 28. Grasnarbe; senkrecht: 1. Gewächs, 2. weiblicher Vorname, 3. Tücke, 4. Bewohner Estlands, 5. tägliche Speise, 6. Abkürzung für Therese, 7. Paradiesgarten, 8. unreifer Mensch, 11. schmerzhafte Erkrankung, 13. Schreibutensil, 16. kleiner Prophet, 17. amerikanische Münze, 18. Leine, 19. weiblicher Vorname, 20. Gefräßigkeit, 21. Zufluß der Saale, 22. Schwimmvogel, 23. Absage.

Abstreichaufgabe

Bei nachstehenden Wörtern wolle man je einen Buchstaben entfernen, so daß neue Wörter von Bedeutung entstehen. Die entfernten Buchstaben, im Zusammenhang gelesen, nennen dann einen bekannten Sinnspruch (ch = ein Buchstabe).

Dijon, Adele, Elend, Siegel, Drina, Gambe, Meuse, Einer, Kaste, Chile, Dahme, Freia, Gast, Kisel, Netze, Kairo, sanft, Seuse, Stern, Welle, Reuß, Trakt, Stand.

*

Auflösungen:

Magischer Stern: 1—2 Mezze, 2—3 Email, 3—4 Zoglit, 4—5 Kette, 5—1 Elfen = Metze.

Kreuzworträtsel: 1. Galle, 5. Brief, 9. Jerre, 10. Angst, 12. Osten, 14. Gatte, 15. Teint, 16. Achse, 20. Goten, 24. Meter, 25. Irene, 26. Jnsel, 27. Stola, 28. Rasen; senkrecht: 1. Grag, 2. Anna, 3. List, 4. Elf, 5. Brot, 6. Rele, 7. Eden, 8. Gnat, 11. Gicht, 13. Tinte, 16. Amos, 17. Cent, 18. Seil, 19. Erna, 20. Gier, 21. Orla, 22. Ente, 23. nein.

Abstreichaufgabe: Zion, Abel, Elen, Geigel, Zina, Gabe, Mure, Eier, Kate, Jle, Zamme, Fiel, Gas, Kiel, Ates, Karo, Gaft, Gure, Eter, Elle, Rug, Tatt, Gand = Jeder Mensch hat seinen Wert.

Verantwortlicher Schriftleiter Erich Maier-Stehle / Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart